





Barthold Georg Niebuhr.

Nach einem unvollendeten Stich von E. E. Schäffer 1824.



# Das Literatur-Archiv

Veröffentlichungen  
der Literaturarchiv-Gesellschaft in Berlin

Herausgegeben

von

Julius Petersen

Zweiter Band

---

Berlin 1929

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung — J. Guttentag, Verlags-  
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

# Die Briefe Barthold Georg Niebuhrs

Herausgegeben

von

Dietrich Gerhard

Dr. phil.

und

William Norvin

Professor der klassischen Philologie  
an der Universität Kopenhagen

Im Auftrage der Literaturarchivgesellschaft zu Berlin

Mit Unterstützung der Preussischen Akademie der  
Wissenschaften und des Rask Örsted Fond  
zu Kopenhagen

Band II

1809—1816

---

Berlin 1929

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung — J. Guttentag, Verlags-  
buchhandlung — Georg Reimer — Karl J. Trübner — Veit & Comp.

Alle Rechte, besonders das Recht der Übersetzung,  
sind vorbehalten

Gerhard Stalling A.-G., Oldenburg i. O.

**Inhaltsverzeichnis.**

	Seite
Vorwort . . . . .	VII
Verzeichnis der Abkürzungen . . . . .	IX
Verzeichnis der in den „Lebensnachrichten“ abgedruckten nicht erhaltenen Briefe . . . . .	X
Verzeichnis der Adressaten . . . . .	XI
VIII. Rückkehr nach Deutschland. Amtliche Tätigkeit und Austritt aus dem Staatsdienst. Frühjahr 1809 —August 1810 . . . . .	1—140
IX. Berliner wissenschaftliche Zeit. Römische Geschichte. August 1810—April 1813 . . . . .	141—390
X. Befreiungskriege (Hauptquartier, Prag, Berlin, Hol- land, Holstein). Mai 1813—Oktober 1814 . . .	391—518
XI. Letzte Berliner Zeit. November 1814—Juli 1816 .	519—691

---

### Verzeichnis der Abbildungen\*).

1. Barthold Georg Niebuhr. Nach einem unvollendeten Stich von Eugen Eduard Schäffer 1824 (Frankfurt a. M., Städelsches Institut) . . . . . Titelbild
2. Hardenberg. Nach einem Stich von Bolt . . . . . vor Seite 113
3. Die Universität Berlin. Nach einem Stich aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts . . . . . vor Seite 145
4. Friedrich Carl von Savigny. Nach einer Zeichnung von L. E. Grimm 1815 . . . . . vor Seite 177
5. Friedrich Heinrich Jacobi. Stich von Geyser nach einem Gemälde von Eich . . . . . vor Seite 241
6. Friedrich Perthes. Stich von Thaeter nach einer Zeichnung von O. Speckter . . . . . vor Seite 321
7. G. H. L. Nicolovius. Nach einer Zeichnung von Hohe . . . . . vor Seite 465
8. Gneisenau. Nach einer Zeichnung von F. Krueger . . . . . vor Seite 561

---

\*) Nr. 2—5 und Nr. 8 nach Stichen und Lithographien im Berliner Kupferstichkabinett.

**Vorwort.**

Bei der Zusammenstellung des Materials für den vorliegenden Band ist nach den im Vorwort zu Band I dargelegten Grundsätzen verfahren worden. Das gilt besonders für die Briefe halboffizieller Natur, die sich für den Zeitabschnitt dieses Bandes in größerer Anzahl finden.

Die uns von privater Seite (zum Teil von den Nachkommen der Adressaten) zur Verfügung gestellten Briefe bilden eine wesentliche Ergänzung der Bestände des Niebuhr-Nachlasses und der öffentlichen Archive und Bibliotheken. Da einige der Besitzer ungenannt zu bleiben wünschen, müssen wir uns darauf beschränken, unseren Dank für die uns zuteilgewordene Hilfe hier im ganzen auszusprechen.

Berlin und Kopenhagen, im Dezember 1928.

Dietrich Gerhard.      William Norvin.



**Verzeichnis der Abkürzungen.**

- LN = Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr. 3 Bde. Hamburg 1838/1839.
- Mitteilungen = Mitteilungen aus dem Literaturarchive in Berlin. Neue Folge. 4. Briefe B. G. und Amalie Niebuhrs an Dore Hensler und an Karsten Niebuhr. 1806/14. Berlin 1911.
- NS = Niebuhr, Nachgelassene Schriften nichtphilologischen Inhalts. Hamburg 1842.
- R. G. = Niebuhr, Römische Geschichte. Bd. I 1811, 2. umgearbeitete Aufl. 1827. Bd. II 1812, 2. umgearb. Aufl. 1830. Bd. III 1832.
- St.B. = Staatsbibliothek.
- U. B. = Universitätsbibliothek.
-

**Verzeichnis  
der in den „Lebensnachrichten“  
abgedruckten, nicht erhaltenen Briefe  
des Zeitraums dieses Bandes.**

Gänzlich fehlen die Originale von „Lebensnachrichten“ Nr. 185. 201. 202.  
220. 224. 224a. 226. 259—261. 294—299. 301. 302. 304—307. 309—311.

Nur teilweise erhalten sind „Lebensnachrichten“ Nr. 290. 303.

Von Amalie geschrieben sind „Lebensnachrichten“ Nr. 253. 269—272.

---

**Verzeichnis der Adressaten.**

Die Ziffern bezeichnen die Nummern der Briefe.

- Der Vater Carsten Niebuhr 306. 310. 313. 318. 323. 336. 342. 345.  
347. 351. 355. 359. 362. 456. 489. 505. 507. 511. 514. 518.  
536. 544.
- Die Schwester Christiane Niebuhr 568. 574. 589. 593. 597. 599.  
607. 610. 614. 615. 618.
- Der Schwager Landvogt S. Behrens 529. 556.
- Die Nichten Tine und Sophie Behrens 572.
- Die Schwägerin Dore Hensler 284. 285. 289. 290. 291. 294. 295.  
297. 299. 300. 302. 303. 305. 307. 309. 311. 314. 317. 320.  
325. 328. 332. 346. 350. 353. 354. 356. 357. 360. 361. 364.  
365. 366. 368. 369. 371. 372. 374. 376. 379. 381. 389. 390.  
392. 393. 394. 395. 396. 403. 406. 408. 412. 414. 415. 417.  
418. 419. 421. 422. 424. 426. 429. 430. 433. 437. 439. 440.  
442. 443. 444. 447. 450. 451. 453. 454. 455. 457. 459. 460.  
464. 468. 474. 478. 492. 500. 502. 510. 512. 515. 519. 528.  
533. 534. 535. 538. 541. 543. 545. 547. 548. 551. 554. 559.  
562. 563. 565. 566. 567. 579. 581. 583. 586. 590. 602. 604.  
605. 612. 620.
- Altenstein 286. 288. 293. 298.
- Arndt 466.
- Arnim 501. 503.
- Brandis 592.
- Bülow 448.
- Dahlmann 598. 608.
- Eichhorn 405. 578.
- Friedrich Wilhelm IV., Kronprinz von Preußen 530. 570. 575.
- Gneisenau 467. 552. 558. 571. 573. 577. 582. 587. 591. 596. 601. 603.  
606. 609.
- Goeschen 470. 472. 473. 477. 480.
- Goethe 399. 410. 431. 611. 616.
- v. d. Hagen 420.
- Hardenberg 330. 333. 334. 340. 495. 508. 513. 521. 540. 561. 564.  
595. 600.
- Hufeland 435.

- Jacobi 400.  
Marcard 546. 560.  
Moltke 287. 296. 339. 344. 432. 531.  
Gräfin Münster 482.  
Münter 283. 358. 401. 404. 407. 413.  
Nicolovius 348. 469. 471. 485. 486. 490. 491. 499. 509. 517. 522.  
525. 532.  
Ompteda 496.  
Oersted 446.  
Perthes 375. 378. 380. 385. 386. 388. 397. 411. 416. 423. 425.  
428. 434. 436. 438. 441. 445. 449. 452. 458. 461. 462. 463.  
484. 498. 520. 523. 526. 537. 539. 542. 553. 557. 580. 588.  
594. 613. 617. 619.  
Prinzessin Luise Radziwill 481. 493. 550.  
Gräfin Rantzau 479.  
Rehdiger 483.  
Reimer 304. 497. 504.  
Roeder 465. 506. 585.  
Rühs 516.  
Savigny 488.  
Schleiermacher 373.  
Schön 475. 476. 487. 524. 549. 569.  
Schuckmann 377.  
Spalding 319.  
Stein 337. 398.  
Stolberg 527. 576.  
Valckenaer 292. 301. 308. 312. 315. 316. 321. 322. 324. 326. 327.  
329. 331. 335. 338. 341. 343. 352. 367. 370. 382. 383. 384.  
387. 391. 402. 409.  
Varnhagen 555.  
Vater 363. 427.  
Welcker 584.  
Kultusdepartement 349.  
Realschulbuchhandlung 494.
-

Achter Abschnitt.

**Rückkehr nach Preußen.  
Amtliche Tätigkeit und Austritt aus  
dem Staatsdienst.  
Frühjahr 1809—August 1810.**



### Zeittafel.

9. April 1809 Abreise aus Amsterdam.

Seit Ende April Aufenthalt in Hamburg und Holstein, durch die Ungewißheit seiner künftigen amtlichen Stellung bis Ende August hinausgezögert. Gleichzeitig Wiederaufnahme der Studien zur ältesten römischen Geschichte.

September Rückkehr an den Hof nach Königsberg. Finanzpolitische Arbeiten, besonders zu Fragen der Währung und des Privatkredits.

11. Dezember Ernennung zum Geheimen Staatsrat und Sektionschef für das Staatsschuldenwesen und die Geldinstitute.

24. Dezember Rückkehr nach Berlin. Amtliche Tätigkeit; zugleich wird die holländische Anleihe am 28. Januar 1810 perfekt.

29. März 1810 Wahl zum Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Seit Ende März 1810 Kampf gegen den von Hardenberg aufgenommenen Wittgensteinschen Finanzplan.

Angesichts von Hardenbergs bevorstehendem Wiedereintritt und ihrer gegensätzlichen Beurteilung der finanzpolitischen Fragen Entschluß zum Ausscheiden aus dem Staatsdienst.

23. Mai Entlassungsgesuch, nach Hardenbergs Übernahme der Geschäfte am 10. Juni erneuert.

16. Juni bewilligt, mit der Maßgabe, für wichtige Finanzgegenstände dem Kanzler weiter zur Verfügung zu stehen. Ernennung zum Historiographen des Preußischen Hofes.

Sommer 1810 Wiederaufnahme der wissenschaftlichen Arbeit. Abhandlung über den Amphiktyonenbund.

---

Auch für diesen Abschnitt bilden die Briefe an Dore Hensler, ergänzt durch Briefe an den Vater und an Moltke,

die Hauptgrundlage. Die Korrespondenz mit Altenstein bricht mit der Rückkehr nach Königsberg ab und nimmt in der Folge seit der Trübung der Beziehungen rein amtlichen Charakter an. Eine wichtige weitere Quelle sind die Briefe an den holländischen Anleihekongratulanten Valckenaer, zu dem Niebuhr in ein Verhältnis fast erstaunlicher politischer Vertrautheit getreten war. Sie sind Teile einer fortlaufenden halbamtlichen Korrespondenz, oder sie laufen neben dieser einher. Die Briefe an Hardenberg vom Frühjahr 1810 sind hier abgedruckt, soweit sie für die Entwicklung von Niebuhrs persönlichen Verhältnissen — für sein Ausscheiden aus dem Staatsdienst — von Bedeutung gewesen sind. Einzelne der Briefe an politische Freunde, so vor allem an Vincke, haben sich bisher nicht ermitteln lassen.

---

## Holstein, Sommer 1809.

283.

An Münter<sup>1</sup>.

Nütschau, 28. April 1809.

Sendet ihm zwei kufische, in der Nähe von Riga gefundene Münzen sowie einen Siegelabdruck und einen unter den Ruinen von Babylon ausgegrabenen Stein, den ihm Sir Harford Jones<sup>2</sup> vor zwei Jahren in Königsberg gegeben hat. — Berichtet ihm von den Hünengräbern in Drenthe: Diese finde ich verfolgend allenthalben auf der friesischen Geest, und soviel ich weiß nur da. Sie aber wissen vielleicht mehr und anders. Sie sind zahlreich in Drenthe, einzeln im Niederstift Münster, bei Lingen: im Oldenburgischen im Westfriesenland, in Dithmarschen groß und mehrfach. Wie aber nördlich von der Eider und im eigentlichen Dänischen?<sup>3</sup> — Professor Brugmans in Leiden<sup>4</sup>. Bittet Münter, diesem einige nordische in Gräbern gefundene Altertümer zu übersenden.

Kopenhagen, Kgl. Bibl.

284.

An Dore Hensler.

Meldorf, 4. Mai 1809.

Ich hoffe, teuerste Dore, daß auch Du heute von Deiner Reise wohl und ohne Unfall nach Hause zurückgekommen sein wirst, wie wir am Montag nachmittag zu früher Stunde hier anlangten<sup>5</sup>. Es war wohl spät geworden, ehe wir Itzehoe erreichten, aber bei hellem Mondschein und mildem Wetter konnte uns das gleich gelten. Aber der Weg bis Bramstede war sehr unangenehm, weil der Postillion den Weg nicht kannte, nicht einmal verstand sich ihn andeuten zu lassen, und also

<sup>1</sup> Über Münter, den Kopenhagener Philologen, s. Bd. I S. 109 Anm. 1.

<sup>2</sup> Sir Harford Jones Brydges (1764—1847), 1807—1811 englischer Gesandter in Persien, zugleich Orientalist.

<sup>3</sup> Ein ausführlicher Bericht über die Hünengräber in Drenthe findet sich in einem der Zirkularbriefe, NS 247 ff. — Auch in Dänemark hatte man sich lebhaft für die neu entdeckten Hünengräber (die sogenannten „Dyssel“) interessiert, und zwar gerade während Niebuhrs letzter Kopenhagener Zeit; Niebuhr ist dies offenbar entgangen.

<sup>4</sup> S. o. Bd. I S. 462 Anm. 1.

<sup>5</sup> Sie waren auf Moltkes Gut Nütschau mehrere Tage mit Dore zusammen gewesen.

ganz wild in der Irre umherfuhr. Es scheint in jenen Gegenden Holsteins ein eben so einfältiger als häßlicher Menschenschlag zu sein: das ist denn der Fluch der Leibeigenschaft.

Wir haben hier alles leidlich wohl gefunden, obgleich im Allgemeinen, nicht bloß die Zahl der Kranken sondern sogar die der Toten ganz außerordentlich ist. Mein Vater ist ziemlich unverändert, ein wenig blässer, weit blinder, und es scheint daß die Blindheit ihn in einsamen Zeiten zu mißmütigen Grübeleien verleitet die seine Heiterkeit vermindert haben. Diesen Hang zu fruchtlosem Verdruß hatte er immer: er bezieht sich großenteils auf die unvorsichtige Versplitterung seines Vermögens<sup>1</sup> deren Folgen ihm freilich stets fühlbarer werden, und vielleicht ihm als die Ursache der Nichtverheiratung meiner Schwester erscheint: vielleicht stimmt sie ihm selbst in dieser Meinung heimlich zu sehr bei als daß sie ihn darüber zerstreute und beruhigte wie wir es tun; rührend aber sind die ungerechten Vorwürfe mit denen er sich tadelt auf seiner Reise versäumt zu haben. Also tadeln wir uns allemal am leichtesten nicht aufs äußerste getan zu haben was uns vor Händen lag und das Leichtere war, nicht über die Versäumnis des Wichtigeren dem wir entgegen gehen mußten. Ich habe es immer für ihn beklagt, und beklage es noch, daß er, zurückgekommen mit dieser Fülle von Beobachtung und Entdeckungen, deren Wert ein etwas Mehr kaum bedeutend erhöht haben würde, seine Tätigkeit schloß, anstatt, ausgerüstet mit dieser Anschauung, ein Studium zu unternehmen. Daher ist es doch daß sein Geist schon lange wie ein Mann darbt, der ein sauer unter nicht wiederkehrenden Konjunkturen erworbenes Vermögen weggegeben hat. Er ahndet die Ursache seines innern Mißbehagens nicht, und ahndete sie nie: wehe auch dem der sie ihm andeutete! Es ist ein Jammer daß er nach Kopenhagen zurückkehrte, und nicht an einen Ort wie Paris oder London wo sein Geist aufgemuntert worden wäre.

<sup>1</sup> Dies bezieht sich wohl hauptsächlich auf seine Aktienverluste in den 80er Jahren und auf die Verluste bei der gegen Ende des Jahrhunderts erfolgten Kultivierung von ihm angekaufter Moorländereien.

Es ist hier immer die alte Kleinigkeitskrämerei von der Du, meine beste Dore, wohl kaum einen Begriff hast, und die ist um so schwerer zu ertragen, da wir eben von Dir und von Nütschau zurückkommen. Doch auch nicht: denn wie geduldig würdest Du selbst Dich nicht darin fügen?

Wir fanden schon in Bramsted Zeitungen welche die peinliche Erwartung mit der wir Nütschau verließen durch ängstige Nachrichten verschlimmerten<sup>1</sup>. . . .

Hillers Sieg, wenn er sich auch bestätigt, wird die Herstellung der Dinge wenig befördern; denn ich begreife kaum die Möglichkeit einer Junction zwischen ihm und dem Erzherzog wenn dieser wirklich, es müßte bei Regensburg gewesen sein, über die Donau gegangen ist<sup>2</sup>. An großen Erfolg ist nach den Fehlern die schon gemacht sind, auch in diesem glücklicheren Fall kaum zu denken: dagegen ist sehr großes Unglück im Gegenteil möglich, obgleich es deutlich scheint daß die Organisation der Armee sehr gewonnen hat, und augenscheinlich ist daß der Mut und die Kraft der Österreicher den Reden ihrer Regierung gleich, und diese wahrhaft, was sie immer sein sollten, die Frucht und der ehrliche Spiegel des innern Gemüts sind. Der Sieg war offenbar so nahe! Und dann war alles gerettet! Dann begann für uns alle ein Leben dessen Stunden nicht mehr lästig hingeschlichen wären! Aber noch gibt man Heere an Knaben weil sie Fürstenkinder sind: Divisionen an Generale die Gefangenschaft überlebt haben; und wer innig fühlt daß er raten und anführen könnte, bleibt zurück, nicht bloß weil tausend unglückliche Rücksichten halten, sondern, weil noch die Auflösung nicht da ist in der er vordringen würde. Ich

<sup>1</sup> Das Folgende bezieht sich auf Nachrichten über den österreichischen Krieg, die er Dore auf einem besonderen beigelegten Blatt übermittelte.

<sup>2</sup> Die österreichischen Truppen waren von Napoleon in den Gefechten um Regensburg und Landshut (19.—23. April) nach Osten zurückgeworfen worden. Es gelang ihm dabei, die Wiedervereinigung der beiden Heeresmassen, die ihm getrennt, unter Erzherzog Karl und unter Hiller, entgegengetreten waren, zu verhindern. Erzherzog Karl zog sich auf Böhmen hin zurück, während Napoleon den Truppen Hillers auf Wien hin folgte. Die Nachricht von einem Sieg Hillers war wohl durch das glückliche Rückzugsgefecht bei Neumarkt (24. April) hervorgerufen.

habe wie Du sehen wirst, seinen Plan ganz erraten gehabt, auf 100 Meilen Entfernung; die ihm gegenüber standen haben es offenbar nicht: aber wenn ich bei ihnen gewesen wäre, würden sie etwas anders aus mir gemacht (haben) als einen Schreiber? — Aus Preußen habe ich einen weitläufigen Brief von Goltz, chiffriert; ich kann Dir meinen unmutigen Ekel nicht ausdrücken über die einfältige Verblendung in der sie dort noch fortgehen, oder vielmehr, wie Horazens Bauer<sup>1</sup>, am Strom sitzen und den Augenblick erwarten da er abgelaufen sein wird. Goltz hat gegen mich wieder ganz eingelenkt, und sucht gut zu machen. Ich hatte ihm doch ohne alle Empfindlichkeit geantwortet<sup>2</sup>, aber sie fürchten mich, weil sie wissen daß ihre elenden Zaubersprüche an mir verloren sind. Erstreckt sich die Vernunft im Ganzen, wie sie sich in ihrer physischen Form ändert und umbildet, auch auf die Gesamtheit der lebenden Individuen: nimmt sie in ihnen die Gestalt an welche allgemeine Veränderungen möglich macht? Ich sehe ihren Finger nicht im Segnen, nicht im Glück: aber wenn die Zerstörung unaufhaltsam durch vollkommene Unfähigkeit derer die der leitende Verstand der Massen sein sollten vorbereitet wird; dann scheint doch ein Urtheil ausgesprochen zu sein und ich zittere.

Lies im Gibbon die Geschichte Majorians<sup>3</sup>, sieh einen Mann der alle Kaiser die auf Roms Thron gesessen hatten an Tugend übertraf, an Geist und Tapferkeit keinem wich, der noch eine gewaltige Macht zu seinem Gebot hatte, nur klein verglichen gegen ältere Zeit: sieh wie er nicht bloß zu regieren wußte, wie er inne war daß er dem Volk nur durch Freiheit helfen könne: aber wäre er auch nicht früh und mit Verdacht gestorben er hätte nichts gegen sein Zeitalter vermocht, und für ihn einzeln war der Tod ein Glück: das höchste Glück. Er starb im Genuß der Täuschung des möglichen Erfolgs. . . .

Niebuhr-Nachlaß. Zum Teil überarbeiteter Abdruck von Teilen LN I 409 ff.

<sup>1</sup> Horaz, Epist. I. 2, 41 ff.

<sup>2</sup> Auf seine Aufforderung, wegen der Anleihe nochmals nach Holland zu gehen. Goltz war Minister des Auswärtigen, s. Bd. I S. 474 Anm. 2.

<sup>3</sup> Gibbon, History of the Decline and Fall of the Roman Empire Kap. 36.

285.

An Dore Hensler.

Meldorf, 14. Mai 1809.

Ein heftiges Verlangen meinen bitteren Kummer und trostlose Betrübniß durch ungehemmten Erguß gegen Dich, meine teure Dore, zu erleichtern, hat einen Tag nach dem andern dem Getreibe weichen müssen von dem wir auf allen Seiten befangen gewesen sind. Ich komme endlich dazu Dir zu schreiben, aber nicht nach jenen meinen Wünschen: denn zwar bin ich allen andern im Aufstehen zuvorgekommen, und genieße seit langer Zeit zum erstenmal die labende Schönheit eines Mai-morgens: aber wir wollen auch früh nach Husum abreisen<sup>1</sup>, und in sehr kurzer Zeit wird es wieder neben mir sausen und rauschen als ob alle Winde aus Äolus Höhle losgelassen wären<sup>2</sup>. . . .

Hier frage ich mich stets ob wir denn wirklich noch in einer Zeit leben wie vormals in der man auf Zeiten voraus ruhig rechnete, oder sich Luftschlösser baute; oder ob nicht alles vor uns, wie unser Auge es sieht Chaos und Nacht ist; gewiß eine allgemeine Zerstörung von allem was da ist?

Mein alter Vater ahndet und begreift nicht daß alle meine äußern Verhältnisse ein Kartengebäude sind: er tröstet sich es habe keine Not!

Seiner selbst wegen habe ich ihn auf das Gegenteil vorzubereiten gesucht: aber ich werde ihm die schreckliche Überraschung nicht ersparen. Alles was um uns vorgeht, näher und ferner netzt hier kaum die Haut: man schweift nach den gräßlichsten Botschaften auf Erbärmlichkeiten hin, und lacht darüber wenn kaum die Erzählung im Ohr verhallt ist.

Weißt Du daß die Norderdithmarscher Landschaft auf Knölks<sup>3</sup> Antrieb, und Johannsens<sup>4</sup> Zuraten die Niederträchtigkeit gehabt hat um die Vernichtung ihrer Zollfreiheit zu bitten? Woraus entstanden ist daß die Zollkammer der

<sup>1</sup> Zu Landvogt Behrens, Dores und Males Bruder.

<sup>2</sup> Virgil, Aeneid. I 55 ff.

<sup>3</sup> M. Knölk, Landespfennigmeister und Landnotarius in Norderdithmarschen.

<sup>4</sup> Ch. M. J. Johannsen, Landvogt in Norderdithmarschen.

hiesigen das nämliche ersinnt, und nicht einmal die Abkaufsumme zurückgeben will — Heinz(emann)<sup>1</sup> nimmt sich als Advokat des Fiskus: die Versammlung nicht übel und Piehl<sup>2</sup> habe ich höher schätzen gelernt als je zuvor — ich versichre Dich ohne Übertreibung daß ich von ihm Administrationsgrundsätze gehört habe die er sich zu Maximen genommen hat auf die ich Minister vergebens mit der Nase gestoßen habe, und die bei ihm bloß allein die Frucht sehr gesunden Sinnes und benutzter Erfahrung sind.

Übrigens gräme ich mich nicht mehr über schlechte Verwaltung — denn ich bin hoffnungslos — gute hingegen macht mich wehmütig, eben wie diese lebensvolle Frühlingsluft und die Rückkehr des Laubs und der Blüte.

Schills verzweifelter Schritt<sup>3</sup> entscheidet Preußens Zerstörung ganz unfehlbar. Das ist auch nur consequent, und wahrhaftig das Letzte worüber ich den Kaiser tadeln werde. Denn er wird uns sagen: entweder ihr willigtet ein oder nicht. Ist jenes so seid ihr meine Feinde: ist dieses so seid ihr kein Staat mehr, weil ihr Eure Untertanen nicht mehr beherrschen könnt.

Ist Schill ein Abenteurer oder ein großer Mann? Auf jeden Fall ein glücklicher, auch wenn er fällt. Das ist das erste Neue und Unerhörte was seit vielen Jahren geschah. Die Auflösung der bürgerlichen Formen und Bande ist vollendet. Da beginnt nun entweder völlige Zerstörung und Fäulnis, oder es bildet sich ein neues Leben. Wo sind aber dessen Keime?

Wer ärgert mehr? Der dem Wagehals wie einem Seiltänzer zuklatscht weil das Spektakel amüsiert, oder wer ihn der Unbesonnenheit wegen schilt?

Wir konnten schon — das sage ich nur Dir — den Monats-

<sup>1</sup> J. Chr. F. Heinzemann, geb. 1762, seit 1806 Landvogt in Süderdithmarschen.

<sup>2</sup> Kirdspielvogt in Brunsbüttel, Verwandter der Familie Boie.

<sup>3</sup> Unter dem Eindruck des österreichischen Krieges und der Erhebung Dörnbergs in Hessen war Schill mit seinen Husaren am 28. April auf eigene Faust aus Berlin ausgezogen, um sich dem Kampf gegen die Franzosen anzuschließen.

termin der Contribution nicht mehr zahlen<sup>1</sup>, und mußten um Gnade bitten! Wir hofften sie zu erhalten!

Ich werde Berlin wohl nicht wieder sehen, und könnte mich vernünftigerweise nicht einmal auf den Weg machen. Napoleon ist wohl schon in Wien. Er hat ja Prinzen und Adel gegen sich. Liebst Du nicht die Tiroler? Die haben Plebejer an der Spitze — Bauern und Gastwirte! . . .

Niebuhr-Nachlaß. Zum Teil überarbeiteter Abdruck von Teilen LNI 411 f.

286.

An Altenstein.

Kiel, 5. Juni 1809.

<sup>2</sup> . . Eine andre große Ungewißheit waltet über die Frage was Sie wollen daß ich tue, wohin mich wenden, ob ich zu Ihnen kommen, oder erwarten soll? Eine Reise von 130 Meilen — nach Königsberg — in einer Zeit wo die Aussicht auf morgen unbestimmter ist als früher eine Aussicht auf ein halbes Leben, wo alle Staaten abgeschnittnen Blumen gleichen deren Dasein von fremder Willkür jede Minute beendigt werden kann wenn man ihnen die Nahrung entzieht die sie noch im Glase erhält; diese Reise, deren Ausgang die Würfel über das Schicksal unsers ganzen künftigen Lebens wirft, habe ich nicht den Mut gehabt ohne einen unverkennbaren Anspruch des Schicksals anzutreten. Ich kann es Ihnen selbst in einem mit der Post abgehenden Briefe nicht verhehlen daß nicht ich allein, daß jeder, und wieder ich wie jeder andere erwartet haben daß unser König und der Staat für die Stimmung verantwortlich gemacht werden würden deren Ausbruch die Handlung derer war die jetzt gefallen sind<sup>3</sup>. Es schien mir es

<sup>1</sup> Statt dessen hatte man, zugleich unter dem Eindruck des österreichisch-französischen Krieges, die Herabsetzung der monatlichen Rate von 4 Millionen auf die Hälfte gefordert.

<sup>2</sup> Am Anfang des Briefes legt Niebuhr nochmals, wie schon in einem Brief vom 21. April, Altenstein dar, warum er aus Holland abgereist sei, weil er nämlich für die weiteren offiziellen Verhandlungen nicht zuständig sei.

<sup>3</sup> Am 31. Mai war die Schillsche Truppe in Stralsund von den verbündeten Franzosen und Dänen zersprengt worden, die meisten, darunter Schill selbst, fielen.

könne kaum anders sein, und der Schlag würde fallen ehe wir Königsberg erreichen konnten.

An der Republik zu verzweifeln mag für den der das Ruder hält das schwerste Vergehen sein, aber die Hoffnung für sie zu verlieren ist einem andern wohl nicht so schwer anzurechnen.

Hätten Sie mich aber gerufen, nach bestimmter, scharfgeprüfter, individueller Überzeugung gerufen daß ich dem Staat oder dem Könige wahrhaft nutzen könnte, und zu einem bestimmten Zweck dienen sollte, dann wäre ich Ihnen auch schon längst gekommen, obgleich es kein Spaß sein mag auf dieser Straße mit einer Frau zu reisen. Haben Sie gerufen, und ich weiß es nur noch nicht, so hoffe ich, mein edler Freund, daß Sie es nur nach dieser bestimmten Überzeugung, nicht in Hinsicht auf eine Administration getan haben, zu der mir jetzt alle Hoffnung und Aussicht zerstört scheint. Wer kann an das Aufbauen denken wenn die Stöße des Erdbebens nicht nur rund um ihn her fortdauern, sondern die Fundamente seiner eignen Trümmer beben?

In Berlin kann und würde ich übrigens mich weniger als an irgend einem andern Ort aufzuhalten entschließen können so lange Sie nicht dort sind. Daß ich darin Recht habe werden Sie bestimmter wissen als ich selbst, der nur die Massen von dem kennt dessen Zusammensetzung Sie kennen.

Von Valckenaer habe ich keine Antwort erhalten<sup>1</sup> — ohne allen Zweifel weil in Holland kein Mensch, auch nicht der kühnste Agioteur, der auf einen Umsatz innerhalb acht Tagen sein Vermögen wagt, in unser Geschäft jetzt eingehen würde: es also das eigne Interesse der Unternehmer ist dahin zu wirken daß die Regierung ihre Einwilligung versage. Das neue Ministerium in Holland enthält mehrere von Valckenaers Freunden — besonders merkwürdig ist die Ernennung des Barons Capellen<sup>2</sup>, und wenn sein eigner Name nicht darunter

<sup>1</sup> Vgl. u. S. 16 f.

<sup>2</sup> G. A. G. Ph. Baron von der Capellen (1778—1848), der neue Minister des Innern.

ist, so glaube ich doch daß er bald erscheinen muß. Roëll<sup>1</sup> wird nun schwerlich bleiben: und ob wir durch Gogels<sup>2</sup> Entfernung so wie er ersetzt ist gewonnen wenn unser Geschäft zur Sprache kommen sollte, ist sehr problematisch.

Ich habe hier Ruhe gesucht an den Orten wo meine Kindheit verfloß, wo ich die Fülle der ersten Jugendjahre erlebte. Aber dem gepreßten Herzen verstummten die Umgebungen welche sonst mit allen Tönen des Friedens und jugendlicher Freude redeten, und mir die lebensvolle Jugend wieder erneuerten: die Quelle der Jugend ist durch wilde Wasser gestört. Auch betäubt mich ein unaufhörliches Charivari der verschiedensten Menschen; viele vortreffliche, und die man gern, einen nach dem andern wiedersähe; aber so alle mit und durch einander, das betäubt nur. . . .

Berlin, Geh. Staatsarchiv. Altenstein-Nachlaß.

287.

An Moltke.

Meldorf, 10. Juli 1809.

*Der Abdruck LN II 83 f. ist bis auf eine unbedeutende Auslassung authentisch.*

Niebuhr-Nachlaß.

288.

An Altenstein.

Hamburg, 18. Juli 1809.

<sup>3</sup> . . . Sie fordern mich auf, mein Teuerster, Ihnen über meine Lage, meine Wünsche und Pläne für alle Fälle offen zu schreiben. Sie wissen wie sehr ich dies immer tue, bis zur stärksten Prüfung Ihrer Geduld: auch jetzt soll es geschehen, obgleich es Ihnen wenig oder nichts Befriedigendes sagen wird. Meine Lage werden Sie sich leicht im Bilde vorstellen. Wir sind als Gäste bei unsern nächsten Angehörigen gewesen: wir haben

<sup>1</sup> W. F. Roëll, Minister des Aeußeren.

<sup>2</sup> S. o. Bd. I S. 464 Anm. 1. Gogel schied infolge persönlicher Meinungsverschiedenheiten mit König Ludwig aus.

<sup>3</sup> Die erste Hälfte des Briefes geht auf Altensteins ungewisse Äußerungen über Niebuhrs Anstellung ein. Niebuhr wendet sich hier gegen die Möglichkeit, nach Holland zurückgesandt zu werden.

dort alles gefunden was das Herz wünschen kann, außer der Ruhe und der ungestörten Unabhängigkeit die einem Manne not tut um, verloren in irgend ein Geschäft oder einen Beruf sich auszubilden, sich selbst zu genügen. In dieser Absicht ziehen wir uns jetzt zu einem meiner vertrautesten Jugendfreunde<sup>1</sup> auf das Land zurück bis mein Beruf entschieden wird. Meine Gesundheit welche in der letzten Zeit unsers Aufenthalts in Holland ohne daß ich es ahndete langsam untergraben war, dann eine sehr beunruhigende Form annahm, ist noch tiefer gesunken, und mein Kopf sehr, sehr schwach gewesen: jetzt ist es in jeder Hinsicht leidlicher, doch fühle ich mich noch schwach an Leib und Seele. Meine Wünsche sind an Dinge geknüpft die es in unsrer aller Macht nicht steht zu ändern und abzuwenden; zurückgezogen in die Bescheidenheit und Genügsamkeit bei dem Willen des Schicksals welche Nachdenken gebietet sind sie, nur nicht ganz zwecklos zu leben; mit dem Geist fortzuleben so lange der Körper noch zusammenhält, eine Beendigung der verzehrenden Spannung, des stets wechselnden irren Lebens der letzten Jahre: mein heißes Verlangen fordert eine Zukunft, einen morgenden Tag, der den Handlungen des heutigen ein Ziel und Interesse gibt. Meine Pläne für die Zukunft auf jeden Fall reduzieren sich auf Resignation und Hoffnung nie ganz ohne Ressourcen zu sein: belehrt daß man dem zerschmetternden Strahl des Ungewitters nirgends entgehen kann sehne ich mich nicht nach diesem oder jenem Orte hin, hüte mich Plane zu machen um das Schicksal nicht zu versuchen. Hoffnungslos wie Preußens Lage und Aussichten allenthalben beurteilt werden, sind mir hier vielfach dringende Äußerungen geschehen zurückzukehren; worauf ich ohne Vorbehalt und doppeltes Spiel geantwortet habe. Denn auch hier in Dänemark ist die Lage verzweiflungsvoll: ein Geist von Unsinn und Betäubung treibt die Regierung, und es ist zu viel vorgefallen als daß nicht mein Herz von ihr entfremdet sein, die Rückkehr in ihren Geschäftsdienst mir noch möglich sein sollte, obgleich sie

---

<sup>1</sup> Zu Moltke.

es an keiner der bunten Beeren fehlen lassen würde womit man die Gimpel in das Netz zieht.

Offener mein Teuerster kann ich Ihnen nicht sprechen weil die ganze Zukunft vor meinen Augen wie eine verworrene dunkle Masse da liegt, in die vielleicht nur durch den Brand einer allgemeinen Zerstörung Licht kommt.

Ich harre Ihrer versprochenen näheren Briefe wie ich desjenigen geharrt habe mit dem Sie mich zuletzt erfreuten. Ist es Ihnen möglich, nur einigermaßen möglich, so erklären Sie sich über manche Punkte ohne Hülle. Sagen Sie mir, was Ihr Bleiben oder Ausscheiden bestimmen wird — sagen Sie mir wie ich angeschrieben stehe — ohne allen Rückhalt. Sie werden nicht fürchten mich zu beunruhigen? Sagen Sie mir etwas von den Parteien oder Factionen die sich in diesem Zustand der Auflösung kundtun werden — von Wittgenstein<sup>1</sup> — ob er Einfluß hat — von den Symptomen die Sie für die eventuelle Erhaltung des Staats oder dawider wahrnehmen — von den äußern Verhältnissen desselben — von dem Ausfall der über seine Zahlungsunfähigkeit gemachten Vorstellungen — von Ihren Erwartungen mit völliger Abstraction frommer Wünsche und Hoffnungen. Hierum bitte ich Sie und beschwöre Sie ohne Scheu, da unser Verhältnis von den conventionellen Bestimmungen frei ist.

Überzeugt daß Sie mich nicht mißverstehen werden, und beruhigt daß Sie es mir nicht anrechnen in diesem Fall dessen Natur es nicht anders mit sich bringt so viel von meiner Persönlichkeit zu lesen, setze ich Ihnen noch hinzu daß ich mich nach einem festen Beruf und nach Ruhe sehne, und daß die Furcht vor neuem Umherirren, vor Verbannung auf barbarischen Boden, oder verhaßten Verhältnissen und Pflichten auf der andern Hand mich zurückgehalten hat zu Ihnen zu eilen wie Sie mich mit aller Stimme der Herzlichkeit rufen, und doch mit der uneigennütigen Sorge echter Freundschaft warnen. . . .

Berlin, Geh. Staatsarchiv. Altenstein-Nachlaß.

<sup>1</sup> S. o. Bd. I S. 451 Anm. 1, 480 Anm. 3, 524 Anm. 1.

289.

An Dore Hensler. Hamburg, 18. Juli 1809.

*Nachrichten über die Schlacht bei Wagram*<sup>1</sup>.

. . . Mir scheint alles sehr schlimm zu stehen, aber Männer sind diese Österreicher! Und das ist tröstlich wenn sie bis zum letzten Augenblick ungebeugt und unerschreckt ausharren, fallen und nicht fliehen, damit ihr Andenken rein und unverstellt lebe wenn auch der Staat und alles untergehen muß — daß sie sterbend, wir und die Nachkommen sagen können daß wenn Rettung möglich gewesen wäre ihr Arm die Rettung bewirkt haben würde. Meine Hoffnung zwar geht immer mehr und mehr aus — und an die Gerüchte mit denen man sich hier trägt wie nach Austerlitz und Auerstädt glaube ich nicht im Allergeringsten, aber es ist mir das ein großer Trost, daß die Männer der Sache wert waren, daß eben ihre Bravheit über alles Raisonnement dartut daß die Güte und Herrlichkeit der Sache kein Traum war: wie viele sagen werden sobald alles aus sein wird. Wir alle werden das nicht sagen! Aber keiner geht hin um neben ihnen zu stehen, bei ihnen zu ruhen! — . . .

*Moltke.*

Niebuhr-Nachlaß. Leicht überarbeiteter Abdruck LN I 412 f.

290.

An Dore Hensler. Nütschau, 25. Juli 1809.

. . . Sonst gewährt Hamburg mir jedesmal weniger Freude, und aus Neigung würde ich dort nicht leicht wieder verweilen. Eben jetzt drehten sich alle Gespräche um geflissentliches Zweifeln an, Argumentieren für die Wahrheit von einer Sache deren Dasein jedem bitterer als der Tod sein müßte, Schmähen, Murren, Verteidigen: immer aber ward geschwätzt. Ich aber schenkte gern jedes Gespräch über dies Gräßlichste, welches von allen Seiten zu betrachten ich mir selbst genüge, und diese Gespräche bei Lustmahlen wo alles aufgeboten wird um die größten Sinnengenüsse zu gewähren und lustig zu sein sind so gar unpassend daß sie doppelt empören. . . .

*Ein Brief von Valckenaer*<sup>2</sup> mit dessen Antwort auf die letzten

<sup>1</sup> In der Napoleon den Erzherzog Karl nach schwerem Kampfe am 5. und 6. Juli nach Norden hin zurückgeworfen hatte.

<sup>2</sup> S. o. Bd. 1 S. 538 Anm. 1.

*Mitteilungen ist ihm durch ein Mißverständnis erst jetzt, um Monate verspätet, zugestellt worden.*

Nicht daß in der Realität etwas verloren wäre — denn auch hier wird immer dieselbe Bedingung vorausgesetzt<sup>1</sup> die noch so unendlich weit von ihrer Erfüllung ist: überdies ist der Brief gerade ein Paar Tage vorher geschrieben ehe Schills Auszug dort kund geworden sein kann, und die Rückkehr des Königs nach Berlin wird auch unter den Bedingungen des Erfolgs genannt. Für mein Gewissen, wenn man auch was höchstens Unvollkommenheit der umfassendsten Umsicht sein würde in seinen Bezirk rechnete, ist nichts zu verantworten: ich brauche Dir aber nicht zu sagen welchen furchtbaren Schein es gegen mich gibt daß ich mit diesem Briefe erst jetzt, und gerade nach dem Abschluß des Waffenstillstands<sup>2</sup> hervortrete. Ich sollte Dir vielleicht lieber das Ganze verschweigen; Du weißt aber daß mir das nicht gut, oder vielmehr das Allerübelste zu sein scheint. Eine türkische Resignation ist alles was uns noch bleibt: und das ist ja kein Geheimnis daß man auf alles gefaßt sein muß wenn man in ganz verzweifelten Zeiten in ganz hoffnungslosen Unternehmungen beharrt, wo man ohne Segel und Ruder vor dem Strom und den Stürmen des Zufalls treibt. Was geschehen konnte um zu redressieren habe ich nun freilich gleich getan: aber wie weit reicht das?

Im Publicisten steht ein höhrender Ausfall gegen Altenstein, nicht über sein politisches System sondern als verurteilende Stimme des Berliner Publikums über seine Administration. Von da ist dieser saubre Artikel in den Moniteur gekommen. — Vierzehn Tage längerer Verzug in Holland hätten mich von der furchtbaren Responsabilität befreit die jetzt gegen mich

<sup>1</sup> König Ludwig hatte seine Zustimmung zur Eröffnung der Anleihe davon abhängig gemacht, daß zunächst eine innere holländische Anleihe auf dem holländischen Kapitalmarkt untergebracht sein müsse.

<sup>2</sup> Den Erzherzog Karl unter der Wirkung der Niederlage von Wagram abgeschlossen hatte und der für Napoleon den Gewinn des Krieges gegen Oesterreich bedeutete. Über die schwankende Haltung Preußens s. o. Bd. I S. 540 Anm. 5 und u. S. 31 Anm. 2. Niebuhrs Äußerung bezieht sich darauf, daß Napoleon auch in der durch den unglücklichen Zufall hervorgerufenen Nichtbeachtung der neuen Anleihemöglichkeiten in diesem Zusammenhang Absicht sehen konnte.

erhoben werden kann wenn Unsinn und Bosheit zu Gericht sitzen und als Ankläger auftreten. An solchen Fäden hängt das Schicksal! Und nicht mit Unrecht machten Valckenaers erste Eröffnungen zu einem meiner Überzeugung nach teils unausführbarem teils heillosem Geschäft mir mehr Grauen als Freude — ich wäre lieber ohne einen Irrwisch vorwärts, und wieder fortgegangen.

Kraft zu einem bloß duldenden, bloß leidenden Verhalten unter dem Druck vielleicht eines sehr schweren Unglücks, diese schöne und erhabne Kraft zu deren Anstrengung und Stärkung Du ermahnst, beste Dore, ist leider meinem Gemüt fremder als jede andre Kraftäußerung die sich durch ihre Hervorbringungen nährt und stärkt. Ein fruchtloses Opfer, wenn auch nicht im allerschlimmsten Sinn, zu werden ist ein fürchterlich schweres Schicksal. Aber sei überzeugt daß ich nicht nur unverzagt sondern sogar getrost für jetzt vorwärts gehe, würden wir auch nach Königsberg gerufen ehe die Folgen jenes Unfalls sich aufgeklärt haben können. Laß es mich auch nicht bereuen Dir das Beunruhigendste nicht verschwiegen zu haben indem Du Dich unsertwegen ängstigest: nur Deine innige Teilnahme und Sorge laß uns auf allen unsern Wegen begleiten. Ein Zufall bringt oft Verderben: ein Zufall wendet die anscheinendste Gefahr ab. . . .

Über die schreckliche und schmählige Entscheidung des großen Weltgerichts was die Fürsten wieder zu einem Schauspiel herabgewürdigt haben, mag ich Dir nicht viel sagen. Wir wissen gleich viel, urteilen in gleichem Sinn darüber. Die Aufopferung Tirols<sup>1</sup> war einigen eine so entschiedne moralische Unmöglichkeit daß sie sich zu glauben weigerten als schon die Akte in offizieller Abschrift da war. Mich trieb sie zu innerer Verzweiflung — aber machte mir die Sache selbst wahrschein-

---

<sup>1</sup> Der Waffenstillstand bestimmte, daß Tirol von österreichischen Truppen zu räumen sei, und gab damit die Tiroler, die Ende Mai die bayrische Herrschaft zum zweitenmal abgeschüttelt hatten, Napoleon und den Bayern preis. Kaiser Franz entschloß sich daher erst nach langem Zögern, den Waffenstillstand zu ratifizieren, und Erzherzog Karl legte das Kommando nieder.

licher, so ganz war sie in seinem Sinn, in dem System des Besudeln und Verächtlichmachen, wie die Riesenschlange ihre Beute mit ihrem Schleim übergießt um sie gemächlicher zu verschlucken. Was den Entschluß das Äußerste zu wagen, und mit dem Äußersten umzukommen so niederträchtig aufgelöst hat war in Hamburg gestern noch für jeden ein unerklärliches Rätsel. Der angebliche Verrat des Erzherzogs Johann<sup>1</sup> wäre so tief unter allem Menschlichen daß es scheint man sei eben so wenig gerechtfertigt ihn für möglich zu halten als wenn ein Kind von seiner Wärterin verschwunden wäre diese für eine Kannibalin zu halten.

Es ist nun aber eine schwere Aufgabe sich darin zu finden ohne alle Hoffnung zu leben: fast noch bitterer die schon wieder aufgeblühten Hoffnungen in ihrer Lebensfülle, ohne Wunderrettung, dem Tode übergeben zu sehen. Galizien, sogar die Häfen Ferrol und Corunna war ganz geräumt: Romana hatte ein vortreffliches Heer von 30 000 Mann: die Armeen in Estremadura vereinigt: die aus Sizilien wahrscheinlich in Catalonien gelandet: die große Expedition vielleicht nach Bayonne oder Biscaya bestimmt<sup>2</sup>. So auf der Schneide des Schwerts stand unsre Rettung: eine große Prüfungszeit für jeden Berufenen: ein schöner Abend für den der sie durchlebt hätte. Und nun? Glücklich wer sich nie zu weit von dem Beruf und den Beschäftigungen entfernte die jetzt für jeden Mann der einzige Trost sein können! Der empfindet vieles doch nicht so zerreißen als wer sein Schicksal auch über solche Veränderungen hinaus an einen andern Beruf band: glücklich auch wer sich früh resignierte, und, wie Du, in andrer und früher Übung ein Kreuz und Joch tragen lernte.

<sup>1</sup> Dies bezieht sich wohl darauf, daß Erzherzog Johann mit den aus Italien zurückgerufenen Truppen am 6. Juli zu spät eingetroffen war, um noch in die Schlacht von Wagram eingreifen zu können.

<sup>2</sup> Soult und Ney hatten sich Ende Juni vor den spanischen Truppen unter La Romana aus Galicien südwärts zurückgezogen, das andere französische Korps in Spanien kämpfte eben in diesen Tagen gegen die vereinigten englisch-spanischen Truppen unter Wellington in der Schlacht von Talavera. Die englische Expedition war nicht nach Spanien, sondern nach Holland bestimmt (s. u. S. 25 Anm. 2).

Mir ist übrigens wohl: der letzte Schlag hat meine Gesundheit nicht zu Boden geworfen. Meine Hoffnungen hingen an einem so schwachen Faden, und es ist mir nun fast ruhiger, für den Augenblick. An die Verwundeten, an die zertretenen Einwohner freilich zu denken — an die verratenen Tiroler — das erträgt man nicht. Und der Gedanke an die Zukunft für jeden von uns, da wir schon geschieden sind, bald wahrscheinlich weit getrennt werden ist freilich sehr ernst. . . .

Ich nannte Dir Horazens 16. Ode des 2. Buches als die herrliche Bitte um Ruhe, — ich habe Dir falsch genannt, denn die ich meinte ist die 6. desselben Buchs, an Septimius<sup>1</sup>.

Niebuhr-Nachlaß. Überarbeiteter Abdruck von Teilen LNI 413 ff.

291.

An Dore Hensler.

Nütschau, 3. August 1809.

. . . Daß mir die Stille dieses Orts und die reine Landluft wohl tun würde, dafür hat Dir das dringende Bedürfnis nach Erholung bürgen können welches Du in allen meinen Zügen nur zu oft gelesen hast. Manche Fiber die seit Jahren immer schmerzlicher und immer heftiger bis zur völligen Erschöpfung ihrer Kraft aufgereizt worden ist, ruht und schlummert hier, wo weder das kleine Feuer stets genährter Neuigkeiten, noch die ergreifenden Leidenschaften des Gesprächs martern. Es gelingt mir ganz die Beschauung trostloser Dinge, und sogar die ernste Erwägung des eignen Schicksals zu entfernen; aus der entfernteren Gegenwart in den engeren Kreis der nahen und augenblicklichen Wirklichkeit zurückgezogen: es gelingt mir manches entwöhnte Interesse, manche halbvergeßne Ideen wieder zu beleben; und die frei umgebende milde Luft, Feld, Wald und Gras flößen von ihrem Leben zur Gesundheit ein. Ist mir auch noch oft nicht wohl, selten leicht, manchmal krampfhaft, so fühle ich doch daß es hier im Freien besser ist als es in der Stadt sein würde, und daß Genesung und Verjüngung nicht unmöglich wären.

<sup>1</sup> Horaz Od. II 6.

Indessen scheint es mir doch daß ich für jetzt nur zu einem negativ besseren Zustand gelangen werde, welches wohl verhältnismäßig ein wahres Gut ist, aber doch an sich weit davon entfernt befriedigen zu können, und die äußere Ruhe in der er entstand, schwerlich sehr lange überleben wird. Zu der freien selbstbestimmten, schöpferischen Meditation, erleuchtet durch lebensvolle Phantasie, worin allein ich Fülle und Befriedigung des innern Sinns besitzen und genießen würde, zu der bin ich noch kaum, und vielleicht kaum in einzelnen Augenblicken gelangt. Ist es daß ich nach einem Element strebe welches mir nicht eigen wäre? Der Instinkt welcher dahin reißt kann doch wohl kaum täuschen: ich fände doch wohl Befriedigung in einer niederen Sphäre wenn ich nur für diese bestimmt wäre. Aber meine Flügel sind zerknickt, meine Gelenke durch langen Nichtgebrauch steif geworden, die Gewohnheiten des Geistes haben sich verhärtet. Meine Willenskraft versagt, ist ungeschickt, oder unachtsam, während die Gewohnheiten die innre Tätigkeit in einer entgegenlaufenden Bahn bewegen.

Daß sich die Bücher auf meinem Tische häufen, wirst Du, teuerste Dore, verzeihlich finden, wenn es auch zweckwidrig ist. Denn ich habe den großen Genuß einer Bibliothek zu lange entbehrt um nicht die Versuchung vielfach zu empfinden in ihr zu naschen: auch hat dies auf einigen Seiten wieder seinen Nutzen. Nur dadurch, durch das Anschlagen an hundert seit Jahren unberührte Saiten stellt sich mein Gedächtnis wieder her, und ohne diese Herstellung würde in einiger Zeit sehr vieles ganz in mir absterben was schon jetzt nur noch so schwach hinlebt daß ihm die Kraft fehlt mit eigener Tätigkeit wieder in den Sinn zu treten. Selbst das gelehrte Lesen und Suchen muß ich durch Übung wieder lernen, und dadurch wird mir doch, aufs Beste, der Stoff kommen müssen, wenn es mir noch so gut werden sollte etwas zu bilden.

Im Dionysius von Halicarnassus<sup>1</sup> habe ich Beiträge zum

---

<sup>1</sup> Dionysii Halicarnasensis Antiquitates Romanae I.

Gegenstand meiner alten Arbeit zusammengesucht, und die Spur von Beweisen für meine Überzeugung, daß schon sehr früh ein gegenseitiger Verkehr, und gegenseitige Kenntnis zwischen Rom und den Griechen bestanden hat, verfolgt: dies hat mir auch nebenher einige Ausbeute zur Übersicht der ältesten Völkerstämme des westlichen Europa gegeben. Mit großer Bewunderung und Respekt — und ist nicht die Empfindung dieser Affekte einer der stärkenden Genüsse? habe ich einige finanzielle Schriften Mirabeaus gelesen, deren ich schon lange vergebens gesucht hatte habhaft zu werden. Sie haben mich an selbstbegangne Fehler erinnert, über die ich schon länger klar gesehen habe, sie vielleicht mit dieser Belehrung früher vermieden hätte — aber nicht weniger an die ungeheuern Fehler anderer, vor deren Augen, und als sie völlig reif hätten sein sollen es zu gebrauchen, dieses Licht angezündet worden war, und die doch verzweifelt im Blinden zu tappen erwählten! Und das ist denn der gepriesene oder geträumte Nutzen auch großer Schriftsteller! Sein Vaterland war taub für ihn, und stürzte in den Abgrund den er mit Angstgeschrei anzeigte: auch für andre Regenten war die Warnung des Beispiels wie der Wahrheit verloren<sup>1</sup>. Höchst merkwürdig sind mir Baaders physisch-philosophische Schriften<sup>2</sup>, beherrscht von einem Geiste des exaltiertesten Mysticismus, und im Allgemeinen gewiß so schädlich als verloren durch Unverständlichkeit. Denn so unbezweifelt es für jeden sein muß der sich nicht mit Wortbegriffen und Erklärungen befriedigt die im Kreise umher schließen, daß es eine Weisheit und Wahrheit über unsern Wissenschaften gibt die sich zu ihnen verhält wie das lebendige Geschöpf zu seiner Zeichnung, so können wir doch ja nicht ohne diese Wissenschaften raten, und die Ahnungen und Aussichten welche sich uns flüchtig eröffnen haben ihre Wahrheit und tiefere Bedeutung doch nur durch und in der festen und ein-

<sup>1</sup> Vgl. auch Niebuhrs Urteil über Mirabeaus Persönlichkeit o. Bd. I S. 516 ff.

<sup>2</sup> Gemeint sind Baaders „Beiträge zur dynamischen Philosophie im Gegensatze der mechanischen“, die 1809 erschienen.

dringenden Beschauung der Grenzen der Wissenschaft: abgesehen von ihr werden sie Traum und Luftbilder. Das Interesse an ihnen erregen ehe das Bedürfnis nach ihnen, und die Fähigkeit sie hervorzurufen erwacht sind, ist ein gefährliches Geschenk: und es wäre wohl zu wünschen daß diese Ansichten in Mysterien den Eingeweihten und nur Geprüften offenbart würden. Eben wie die Ansichten über Freiheit und bürgerliche Ordnungen, wo das Beste von dem Bestehenden gar zu weit abweicht ohne daß dieses für den Augenblick allgemein unerträglich ist. Dir empfehle ich aber jene Abhandlungen, das heißt alle welche nicht zu dem System einer Physik gehören die mir wenigstens höchst gewagt und schwindelnd vorkommt: namentlich alle die Gegenstände erörtern über die tiefe Sammlung, ein erhabnes Gemüt, eindringende Beobachtung und ein inniges und reines Herz Licht verbreiten können: denn dieses alles bewährt sich in meinem Mystiker.

Horaz lese ich auch viel und täglich: er ist mein steter Gefährte, und mir lieber als je. Ich wünsche daß Du ihn bald lesen mögest: aber Deine lateinischen Studien werden wohl aufs neue gestört sein, und wann wirst Du Ruhe finden, wie auch Du ihrer bedarfst? Ich sehe mich allenthalben nach Ausgaben um welche es verdienten Dir empfohlen zu werden und Dir nützen könnten, und dabei erst werde ich der fast allgemeinen Zwecklosigkeit der neueren Ausgaben recht inne, bei denen der Fall gar nicht berücksichtigt ist daß Leute von Verstand sie zur Erklärung gebrauchen wollten. Die alten Deutschen aus dem 16. Jahrhundert sind dazu weit tauglicher, aber ohne gutes Glück sucht man die nicht leicht zusammen. . . .

*Die Erziehung von Moltkes Sohn Karl*<sup>1</sup>:

Moltke klagt über Mangel an Innigkeit bei dem Knaben, und dazu ist wohl Grund; aber wahrlich die ganze Erziehung arbeitet ihn auch nach der positiven Welt hinaus. Magnus<sup>2</sup> hat

<sup>1</sup> S. o. Bd. I S. 293 Anm. 1.

<sup>2</sup> Magnus Moltke, geb. 1806, später Mitglied der schleswig-holsteinischen Stände und Verfasser einer 1849 erschienenen Schrift über „Die schleswig-holsteinische Frage“.

uns durch seine Gesundheit und Kräftigkeit sehr überrascht. Er ist ein ganz andres Kind als das bleiche, fiebernde, matte, welches wir im Frühling mit Dir mit Sorge und Wehmut sahen. Er interessiert uns außerordentlich: seine Spiele, seine Torheiten, seine Luftschlösser erinnern mich wie nie ein andres Kind an meine eigne Kindheit. Male ist sein Liebling, mich fängt er erst jetzt an zu tolerieren. Moltke ist von seiner Krankheit hergestellt, das heißt in seinem gewöhnlichen Zustande.

Dessen kann ich mich doch nicht erwehren oft darüber zu grübeln ob nicht die große Expedition <sup>1</sup> nach Biscaya bestimmt ist, und eventuell darüber manchen Plan auszusinnen. Sonst können wir gewiß nichts anders für Deutschland als die härteste und zugleich die garstigste Entscheidung erwarten, obgleich einzelne sonderbare Nationalsymptome da sind, wie z. B. Giulays und Teimers Ungehorsam <sup>2</sup>. Tirol, Tirol! Das verurteilt den Erzherzog <sup>3</sup> zum schimpflichsten Tode. Sein bischen Kraft war erschöpft. Der sonderbare rätselhafte Aufsatz aus Holland <sup>4</sup> ist ganz gewiß vom Könige. Auch darin ist kein Resultat, schlechte Logik, Schiefheiten, wie immer wenn man gezwungen und mit abgemessnen Worten schreiben muß. Da man nun aber noch weniger handeln kann wenn man nicht einmal zu sprechen wagt, könnte man es eben so gut gar bleiben lassen: es macht nicht einmal dem Herzen Luft: und man wird persifliert . . .

Niebuhr-Nachlaß. Nur wenig überarbeiteter Abdruck des größten Teiles LN I 415 ff.

<sup>1</sup> S. o. S. 19 Anm. 2 und u. S. 25 Anm. 2.

<sup>2</sup> Dies bezieht sich wohl auf eine im Hamburger Korrespondenten vom 1. August veröffentlichte Nachricht aus München, wonach die Tiroler Aufständischen den Waffenstillstand nicht anerkennen und die österreichischen Truppen nicht aus Tirol abziehen lassen wollten. Teimer, einer der Führer der Insurgenten, flüchtete kurz darauf aus Tirol. Ober Graf J. Gyulay, den Führer einer österreichischen Division, ist in diesem Zusammenhang nichts bekannt.

<sup>3</sup> S. o. S. 18 Anm. 1.

<sup>4</sup> Ein im Hamburger Korrespondenten vom 2. August aus der Amsterdamer Hofzeitung übernommener Aufsatz, der den Holländern die Notwendigkeit auseinandersetzte, gegenüber der drohenden Gefahr einer Landung der Engländer den militärischen Schutz des Landes zu erhöhen.

292.

An Valckenaer<sup>1</sup>

Nütschau, 10. August (1809)

*Über die Gefahren, die von der englischen Invasion auf Zeeland<sup>2</sup> drohen: weitere Invasion, oder Einverleibung durch Frankreich. Dankt für die Ernennung zum Korrespondenten des Instituts<sup>3</sup>.* Le mémoire de M. Silvestre de Sacy<sup>4</sup> doit être infiniment curieux. Mais je ne suis pas moins avide de la lecture de votre mémoire sur l'instruction publique<sup>5</sup>, travail qui peut être de la même importance chez nous, où les humanités sont également attaquées que chez vous . . . Isolé, et retiré à la campagne d'un ami où personne ne vient nous porter des nouvelles je n'en ai point à Vous mander. La situation du Dannemarck est assez triste: ce pays s'épuise sans faire des efforts: le papier monnaie dissipe toutes ses ressources; et le funeste système de n'écouter que les conseils de la Russie achève ses embarras et ses desavantages. L'élection du prince Chrétien au trône du Suède<sup>6</sup> doit déplaire excessivement à St. Petersbourg; elle est je crois assez agréable à la France qui ne peut pas souhaiter que la Russie franchisse le golfe de Finlande, surtout comme alas elle ne s'arrêterait sûrement pas aux frontières actuelles de la Suède. Le Danemarck devrait y entrevoir son salut: mais je crains qu'on pense différemment . . .

M. Creutzer<sup>7</sup> est nommé Professeur à Leyde? Je suis très curieux d'apprendre comment on s'arrangera avec lui: car ses idées sont réputées fort exaltées même chez nous en Allemagne, où cependant nous y sommes mille fois plus habitués que vous autres . . .

Leiden, Universitätsbibl. Bibl. Publ. Cod. 1035.

<sup>1</sup> S. o. Bd. I S. 538 Anm. 1.

<sup>2</sup> Am 30. Juli war ein englisches Korps auf Walcheren gelandet, um von dort aus gegen Antwerpen vorzugehen. Die Expedition nahm einen unglücklichen Verlauf, und Ende Dezember mußte sich der Rest der englischen Truppen wieder einschiffen.

<sup>3</sup> S. o. Bd. I S. 540 Anm. 2.

<sup>4</sup> S. o. Bd. I S. 31 Anm. 3. Welches Memoire gemeint ist, ließ sich nicht feststellen.

<sup>5</sup> Valckenaer war Mitglied einer Kommission, die einen Bericht über den Stand des Erziehungswesens in Holland, insbesondere der Hochschulen, abzufassen hatte. Offenbar ist dieser Bericht gemeint.

<sup>6</sup> Prinz Christian August von Augustenburg war am 18. Juli zum schwedischen Thronfolger gewählt worden.

<sup>7</sup> G. F. Creuzer (1771—1851), der romantische Philologe, dessen „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen“ in den nächsten Jahren herauskam, hatte die Berufung nach Leiden angenommen, kehrte aber schon im August wieder nach Heidelberg zurück. Niebuhrs Gegensatz zu ihm geht auch aus späteren Äußerungen der Bonner Zeit hervor.

293.

An Altenstein.

Nütschau, 10. August 1809.

. . . Sie haben mich zu einem offiziellen Brief aufgefordert, und dieser, in der Einlage, wird Ihnen von der Lage unsers Geschäfts in Holland, nach Valckenaers letztem Brief, und von meinen Überzeugungen, oder, was in diesem Fall gleich gilt, von der ausgemachten Wahrheit über die Aussichten für dasselbe in Hollands jetzigem Schicksal, über die völlige Zwecklosigkeit meiner Rückkehr, treue Auskunft gewähren, damit Sie davon Gebrauch machen wo es ihnen passend scheint. Hier, im Privatbriefe, kann ich Ihnen noch unverhohlener schreiben daß dieser Angriff auf Zeeland<sup>1</sup> wohl ohne Zweifel Hollands Schicksal zum Ruin aller Rentiers entscheiden wird. Es ist vorbei mit der abgesonderten Existenz dieses Staats, der in diesem Augenblicke kaum 6000 Mann, nicht zur Verteidigung seines Gebiets, sondern unter dem Schutz seiner äußersten Grenzfestungen zusammen ziehen kann — der den verwundbarsten Punkt der gemeinschaftlichen Grenze nicht zu decken vermocht hat — denn welches Gewicht können die Rechtfertigungen haben daß 10 000 Mann zum Dienst in der Fremde bestimmt worden sind, und die Recriminationen über die Disputen auf Walcheren, welches wohl gewiß ganz, und dann unwiederbringlich für die Dauer des Kriegs verloren ist? Es ist vorbei mit Holland, wenn auch nicht die Reunion ausgesprochen werden sollte, wenn auch Krieg und Aufstand sein festes Land nicht ergreifen sollten; weil es an den Mitteln fehlt eine Armee zu schaffen, den Krieg zu bezahlen: aber wenn das eine oder das andere geschähe, wer kann sich dann über die Unvermeidlichkeit des Bankerotts verblenden; wer, wenn dieser erfolgt, Holland noch als ein reiches Capitalland betrachten, in dem sich, sei es aus Ersparungen, sei es aus Rückzahlungen, oder dem Umtausch von Papieren, ein Anleihen bewirken ließe? Ich hoffe noch daß man sich in Holland, wo tiefe unbegreifliche Blindheit über die Bestimmung der Expedition alle Augen geschlos-

<sup>1</sup> Vgl. zum Folgenden o. S. 25 Anm. 2.

sen zu haben scheint, jetzt in der Besorgnis irrt, daß, wenn die Zeeländischen Inseln occupiert sein würden, die Invasion gegen die Maas gerichtet werden dürfte: denn für den Augenblick steht alles offen, und wenn die Ordnung in diesem kranken, mit der ängstlichsten Pflege kaum fortlebenden Körper einmal ganz gestört wird, so ist der Tod unvermeidlich. Aber diese große Expedition kann von der Scheldemündung aus nur zwei Bestimmungen haben, und die Irrtümer bei den Zwecken solcher Unternehmungen sind in England so gewöhnlich daß man sich diesen fruchtlos verderblichen Plan allerdings möglich denken muß.

Zerschnitten hat nun wohl dieser neue Auftritt auf der blutigen Bühne den Knoten der sinnlos in der Frage geschürzt war, ob ich wieder zurückkehren sollte nach Holland?

Und was die andern Seiten der Frage betrifft, ob und wann ich zu Ihnen kommen solle, da bin ich freilich noch immer nicht ganz im Hellen bei Ihren Erläuterungen, mein Teuerster: glauben Sie aber nicht daß ich bestimmtere abdringen wolle, wenn Sie sie nicht füglich geben können. Sein Sie davon überzeugt daß ich kommen werde sobald Sie mich fordern: Sein Sie auch davon überzeugt daß mir das Pensionsleben in der Tat verhaßt ist; daß ich mir einen Beruf und das Gefühl nicht ein Pfründenbrot von einem zu Grunde gerichteten Staat zu essen wünsche; daß ich mir keine Schicksale idealisiere; daß nur Verkettungen aus denen der Zwang zu niedriger und das Gefühl empörender Handlungsweise, zur Schlechtigkeit hervorgehen würde ein unleidliches Joch für mich sein würden, selbst mit Gefahr des Nackens zu zerbrechen.

Unsre Ansichten und Gefühle sind gewiß, so wie Sie mir die Ihrigen zeigen, so einträchtig wie sie es stets waren. An den meinigen hat die Zeit in ihrem schweren Gange nichts vernichtet.

Ich sinne vergebens umher ob nicht irgend etwas in diesem tatenlosen Lande der Erwähnung in einem Briefe an Sie verdiene? Könnte ich Ihnen das ganze Gemälde seines Zustands, die beispiellosen Übertreibungen ganz zweckloser Militär-

anstrengungen, der Verschwendung neben der tiefsten Erschöpfung, des ungeheuersten Mißbrauchs des Papiergelds, aufstellen, so wäre das vielleicht ihrer Aufmerksamkeit wert: aber zur Abschreckung bedürfen Sie das Gottlob nicht, und Sie erlassen mir das schmerzliche Geschäft. Diese reichen Provinzen könnten noch alles ertragen wenn nur Ausfuhr wäre! Aber während die Regierung Last auf Last auf die liegenden Gründe häuft, den Tagelohn durch Militäraushebungen entsetzlich steigert, liegen tausende von Lasten ohne Absatz und fast ohne Preis in den Scheunen, und nur der ganz unverschuldete Besitzer sieht den Segen der diesjährigen Ernte mit ungetrübter Freude, wodurch die Preise noch tiefer herabkommen werden. In allen Ländern wo der Boden am meisten belastet ist, scheint, da die fortwährende Sperrung des Handels die Getreidepreise avilieren und erzwungene Wohlfeilheit hervorbringen muß, nach einiger Zeit kein andres Mittel zur Rettung der Existenz zu bleiben als jenes furchtbare, worauf der Instinkt schon früher manche Völker geführt hat, eine Veränderung der Münze.

Die Regierung, zu kraftlos um einer Stütze entbehren zu können, scheint sich die schwankendste erwählt zu haben: sie hat sich in ihren Verhältnissen mit Schweden, den einzigen woraus sie scheinbaren Vorteil wenigstens ziehen könnte, und aus denen ihr die nächsten Gefahren drohen, an Rußland angeschlossen — während Frankreich über seinen bleibenden Vorteil nicht blind unverkennbare Fingerzeige auf einen andern, für Dänemark weit heilsameren Weg tat. Sie vertrauen Rußland hier nicht, wo wäre denn für diesen verfaulten Staat, oder vielmehr für die verfaulte Seele dieses Staats ein andres Gefühl als Abscheu und Verachtung und Überzeugung von Verrat? — doch aber handeln sie als ob sie vertrauten: glücklich, sich einige Minuten zu täuschen, und sich von der Verantwortlichkeit tiefer erwogener Schritte zu befreien<sup>1</sup>.

Über die gemeine Entwicklung des großen Trauerspiels im

<sup>1</sup> Die dänische Regierung schloß sich 1809 in ihrer antischwedischen Politik eng an Rußland an. Was mit den französischen Fingerzeigen gemeint ist, ist nicht klar.

Süden<sup>1</sup> mag ich Ihnen nicht schreiben: wäre es auch nur ein Intermezzo so wäre es nicht minder gemein. Von der Loyautät die gegen den Anblick solcher fürstlicher Verworfenheit Bestand hält habe ich keinen Begriff. Seit der Aufopferung der Catalonier<sup>2</sup> gibt es kein Seitenstück zur Aufopferung der Tiroler: und schon die moralischen Folgen dieses Waffenstillstands sind einer zweiten gewonnenen Schlacht mehr als gleich. . . .

Berlin, Geh. Staatsarchiv. Altenstein-Nachlaß.

294.

An Dore Hensler. Nütschau, 14. August 1809.

Wir kommen, glaube ich, wegen des wunderlichen Postenlaufs, mit unserm Briefe erst nach dem Feste<sup>3</sup> zu Dir, geliebte Dore, an dem wir Dir unsre innigsten Wünsche und herzliche Liebe gern dartrügen: wenn dem aber auch so ist, dann wird Dein eignes Herz es Dir gesagt haben welches Andenken Dir auch noch vorzüglich an diesem Tage geweiht ist. Wer es nicht vermag seine heißen Wünsche im Glauben und in einer geahndeten Ausdehnung der Kraft inniges Verlangens zu Gebeten zu erheben, der fühlt sich auch bei solchem Anlaß hinter diesem Glücklicheren zurückstehend: aber seine Wünsche sind darum nicht weniger warm und redlich daß er sie ängstlich den Fügungen des Zufalls und nicht vertraulich der Waltung eines liebenden Geistes übergibt. Und glaubte ich einen guten Dämon beschwören und erflehen zu können daß er Dir, teure Dore, Gesundheit, Kraft, Heiterkeit, Freude, Lebensgenuß, erhalte oder verleihe, daß er auch bei jeder Entfernung unser Andenken in den lichtesten Zügen der schönsten vergangnen Zeiten in Deinem Herzen und Deiner Seele erhalte, jeder Entfremdung vorbeuge, so würde ich ihn zwar nicht allein aber doch noch angelegentlicher an jenem Tage anrufen der Dich der Welt und denen die Dich lieben, gab.

<sup>1</sup> Die Bayern und Franzosen rückten in diesen Tagen auf Grund des Waffenstillstandes in Tirol ein, das, von der österreichischen Regierung aufgegeben, nun unter der Führung Andreas Hofers den letzten Kampf um seine Freiheit führte.

<sup>2</sup> An Philipp V., durch die Verbündeten am Schluß des spanischen Erbfolgekrieges.

<sup>3</sup> Dores Geburtstag.

Ein kleines Angebinde hätte ich Dir bestimmt, wenn Du es annehmen wolltest: aber Perthes läßt mir leider wissen er habe noch immer nicht mehr als das Probeexemplar erhalten, welches er nicht aus dem Laden geben will, weil es Subcribenten sammeln soll. Es kann sich also noch etwas länger damit verziehen, aber laß mich Dich jetzt wenigstens bitten es zu seiner Zeit als wie zu Deinem Fest dargeboten anzunehmen. Goethens Kopf in haut relief hat nicht allein das Verdienst den darzustellen welchen wir alle so tief bewundern, und seinen schönen Kopf, wie man sagt, treu zu schildern, es ist auch ein schönes Kunstwerk. Und wäre es das auch weniger so würdest Du ihm doch wohl einen Platz in Deinem Zimmer, nicht bei den großen Andenkestücken mir bekannter oder unbekannter Geber, sondern an einem stilleren und einsameren Ort gewähren.

Von Altensteins Brief hat Male Dir schon geschrieben, teure Dore. Er war uns beiden nur um ein geringes weniger rätselhaft als der den Du selbst in Meldorf lasest: diese Dunkelheit ist aus der Furcht entstanden sich über gewisse Gegenstände zu äußern; und ich würde wohl noch darüber grübeln, ungewiß ob der erratene Sinn wirklich der wahre sei, wenn nicht die indiskreten Erzählungen eines Vertrauten von Hardenberg an Dehn<sup>1</sup> einen Schlüssel dazu gäben, der in allen Richtungen probiert so genau paßt, daß ich an seiner Richtigkeit gar nicht zweifle. Dir aus dieser Sache ein Geheimnis machen zu wollen, könnte mir nun nie in den Sinn kommen; aber wohl könnte ich glauben darüber der Post wegen schweigen zu müssen, wenn mich nicht die moralische Gewißheit darüber hinwegsetzte daß diese halsbrechenden Dinge bei der herrschenden Geschwätzigkeit unsrer geheimen Agenten, deren geringste Narrheit sein würde sich diesen Titel bei den Stadttoren beizulegen, landkundig sein müssen. Aus der Vergleichung aller Umstände erhellt daß die Auflösung aufs äußerste gestiegen ist, daß die besten Offiziere z. B. die Obersten Gneisenau und Grollmann,

<sup>1</sup> S. Bd. I S. 450 Anm. 2.

jener nach England, dieser zum General Kienmayer gegangen sind, weil der Staat unbeweglich geblieben ist, und zwar ohne ihren Abschied zu nehmen<sup>1</sup>: daß Österreich vom Anfang des Kriegs her durch den Obersten Steigentesch, einen sehr ausgezeichneten Mann, Bataillonschef bei der Wiener Landwehr, unterhandelt hat<sup>2</sup>; daß die allgemeine Stimme für die Kühnheit der Verzweiflung geredet hat, der König aber ganz apathisch keinen Entschluß fassen will, und so alles von Tag zu Tag hinbrütet: daß diese Stimme nicht nur vor Eckmühl und nach Aspern, sondern auch in der Zwischenzeit, ja sogar nach Wagram und dem Waffenstillstand gleich heftig fort dauert, weil die entschlossene Partei in Österreich sehr bald hat wissen lassen, es werde nicht zum Frieden kommen: daß der König diesen Aufforderungen eben dieselbe resignierte Unfähigkeit eines Entschlusses entgegengesetzt wie 1799 und 1805<sup>3</sup>: daß er und die mit ihm übereinstimmen sich nicht nur schmeicheln mit völliger Passivität ungeschlagen fortzukommen, sondern daß sie auch bestimmt hoffen ich würde das Anleihen in Holland in Gang bringen können, und dieses werde Frankreich befriedigen: daß endlich die Sachen hierüber zwischen ihm und der Majorität der Administration so auf die Spitze gestellt sind daß, wenn der Waffenstillstand gekündigt wird, daraus hervorgehen muß, daß man es versuchen wird ihn zu einem Entschluß zu zwingen; oder eine Insurrektion entsteht, oder, und darauf würden sich dann die Gewissenhafteren beschränken,

<sup>1</sup> Gneisenau hatte vielmehr am 1. Juli sein Abschiedsgesuch genehmigt erhalten; er ging damals erst nach England, dann nach Schweden und Rußland. Grolman war bereits am 1. Mai 1809 der Abschied erteilt worden. Er nahm zunächst noch an dem österreichischen Kriege teil und schiffte sich dann nach Spanien ein.

<sup>2</sup> Steigentesch war Mitte Juni als außerordentlicher Gesandter Österreichs an den preußischen Hof nach Königsberg gegangen, um die Verhandlungen über den Anschluß Preußens zu Ende zu führen. Seine Mission war erfolglos. Doch blieb Preußens Haltung bis zum Wiener Frieden (14. Oktober) ungewiß. Die Minister waren für Eintritt in den Krieg, stießen aber auf den Widerstand des Königs. Eben damals hatte man, durch die nach Abschluß des Waffenstillstands erfolgte Sendung Knesebecks ins österreichische Hauptquartier, erneut die Verbindung mit Österreich gesucht.

<sup>3</sup> Bei der Bildung der zweiten Koalition und während des dritten Koalitionskrieges, vgl. o. Bd. I S. 321 u. 324.

viele ihren Abschied nehmen würden. Vincke<sup>1</sup> soll schon seinen Abschied genommen haben, welches aber mit andern Gegenständen zusammenhängen kann. Major Schöler<sup>2</sup>, Altensteins Freund, und ein vorzüglicher Mann, ist aus Petersburg mit der Erklärung zurückgekommen, man möge ihretwegen tun was man wolle: einer Erklärung welche das Werk jener längst gehandeten Treulosigkeit sein kann, aber auch Folge der völligen Schwäche jenes Reichs die man sich in Petersburg selbst nur noch geflissentlich und mühselig mit Zerstreungen und falschem Schimmer verbirgt. Von den 24 Divisionen regulärer Truppen von denen jede 16 000 Mann zählen soll, deren keine ich aber während des Kriegs stärker als 6 bis 8000 Mann gekannt habe, stehen 9 gegen die Türken, 4 gegen die Perser, ohne Fortschritte zu machen, die letzten sogar aus Georgien durch Insurrektion vertrieben, aufgezehrt von Mangel und Seuchen, 4 in Finnland und Westerbotte, 4 von Reval bis an die Grenze von Ungarn: 3 in Petersburg und Kronstadt. Das Betragen der Russen in Polen ist ein ewiger und unbegreiflicher Widerspruch: die Generale gehorchen bald den erhaltenen Befehlen zum Teil, bald legen sie sie beiseite und handeln eigenmächtig.

*Über Altensteins Zögern mit der Rückberufung:*

Er will mich nicht in die Lage bringen nur die Wahl zwischen einem verzweifelten und proscribierenden Entschluß, dem schwierigen Entschluß ganz abzutreten nachdem man 130 Meilen weit hergekommen ist, und der tötenden Partie sein

<sup>1</sup> Die Verbindung Niebuhrs mit Ludwig von Vincke (1774—1844), einem der Hauptmitarbeiter Steins, später Oberpräsidenten von Westfalen, hatte sich schon 1807 in Königsberg vor Antritt der holländischen Mission geknüpft. Es entwickelte sich jetzt eine auf gleicher politischer Überzeugung beruhende Freundschaft, deren Hauptzeugnis die 1815 erfolgte Herausgabe von Vindkes „Darstellung der inneren Verwaltung Großbritanniens“ durch Niebuhr ist. — Erst im November reichte Vincke sein Gesuch um Entlassung von seinem damaligen Posten, dem Kammerpräsidium der Kurmark (s. u. S. 51 Anm. 3), ein. Bestimmend für diesen Entschluß war nicht bloß seine Unzufriedenheit mit der Haltung der Regierung während des österreichischen Krieges, sondern wesentlich auch seine persönlichen Verhältnisse.

<sup>2</sup> F. von Schöler (1772—1840), seit 1807 außerordentlicher preußischer Gesandter am Russischen Hofe, während des österreichischen Krieges Hauptträger der Verhandlungen zwischen Preußen und Rußland.

Heil mit der Feigheit zu suchen, frei zu haben, ehe alles so klar darliegt daß ich selbst wählen könne. Er weiß daß ich in unserm Volk weder Spanier, noch in unsern Offizieren Palafox oder La Romanas sehe<sup>1</sup>; daß ich mit schwerem Herzen die Ausführung der größten Dinge in den Händen zweifelhafter oder wenigstens unbewährter Fähigkeit sehen würde; daß ich wenig sanguinisch bin, und doch im Grunde nur eine Wahl haben würde. Da nun, deucht mich, erklärt es sich ganz auf die beste Seite wenn er mich nicht rufen will, und es wäre ein Verdacht der uns schwer aufs Herz fallen müßte wenn wir glaubten, es walte auch nur im mindesten Jalousie, oder der entehrende Verdacht gegen mich ob, ich könnte zu seinem Nachteil von den Umständen Vorteil ziehen wollen. Du weißt wie sehr Male nicht nur mich selbst in Hinsicht dessen was sie wünscht von mir geleistet zu sehen zu hoch anschlägt, und für mich wünscht und fordert, sondern eben daher auch geneigt ist andern ihre eigne zu hohe Meinung, von mir, und daher bald die Absichten der größten Auszeichnung, bald verborgne Gefühle von Eifersucht beizumessen. Du wirst nun fragen: was werdet Ihr aber tun? werdet Ihr endlich eine entscheidende Antwort erhalten? — Ich glaube daß wir jetzt ein Orakel des Schicksals erwarten können; nämlich die Aufkündigung des Waffenstillstands<sup>2</sup>. Erfolgt diese so wird dort irgend ein Entschluß gefaßt werden; aber es würde zu lange Zeit wegnehmen wenn wir Kenntniss davon erwarten wollten; und so glaube ich müssen wir uns denn in die Hände des Schicksals geben. Denn daß man mich nicht ungern sehen wird ist, nach Altensteins Brief gewiß, und den törichten Traum von besserm Erfolg in Holland muß man nun auch von selbst aufgeben, da der Reichtum dieses Landes den letzten Stoß erhalten

<sup>1</sup> Palafox hatte Saragossa gegen Verdier 1808 verteidigt und bei der abermaligen Belagerung durch Lannes Anfang 1809 zwei Monate lang gegen die Franzosen gehalten, die jeden einzelnen Stadtteil in erbittertem Kampf erobern mußten. La Romana war der erfolgreiche Führer der Spanier in Galicien.

<sup>2</sup> Man erwartete allgemein eine Fortsetzung des österreichisch-französischen Krieges. Statt dessen kam es, da Oesterreich sich zu neuen militärischen Anstrengungen nicht fähig fühlte, zum Wiener Frieden.

hat<sup>1</sup> der vor seinem Ruin vorhergeht, die Bedürfnisse seiner Regierung aber ins Unendliche vermehrt sind, ihr Credit ganz vernichtet ist, so daß man ärger als einfältig sein müßte um nicht zu fühlen daß da alle Pläne für uns vorbei sind.

Dieser Entschluß ist ein sehr ernster und fast furchtbarer Schritt, der aber doch unvermeidlich, und nicht mehr ein Gegenstand der Wahl zu sein scheint. Wir wollen uns nicht dadurch weich machen daß es wohl scheint ein eisernes Tor schlage hinter uns zu, und schließe uns auf immer von Euch aus, so wie wir unsern Weg antreten und die Grenzen dieses Landes überschreiten. Es wird wohl so sein: aber an ein Bleiben war ja doch nicht zu denken!

*Über Moltke und seine Gedichte.*

Ich freue mich jedes Stückes worüber ich ihn ehrlich loben und aufmuntern kann, aber oft suche ich vergebens darnach, und dann ist mir auch noch kein einziges von ihm vorgekommen welches jenseits des Bewußtseins entstanden wäre. Auch mir fehle es da! kannst Du, wenn Dich dieser Tadel unwillig machen sollte, mir erwidern. Freilich in der Ausübung und Gewohnheit; daß es aber nicht ursprünglich und notwendig so ärmlich mit mir bestellt war, das weiß ich doch. Ich bin an den Rand des Blatts gekommen ohne Dir noch ein Wort über die Wehmut Deiner Klagen über Deine Vereinsamung gesagt zu haben: über Deinen Wunsch oder Entschluß Deinen Aufenthalt und Deine Verhältnisse zu verändern. Das Gefühl Deiner Einsamkeit betrübt und rührt mich tief: aber, teure Dore, wie willst Du, wie kannst Du sie heben? Erinner Dich Deines eignen Spruchs; daß Wünsche den Wunsch nicht geben. — Gehen wir nun nicht auch der Einsamkeit, der Fremde zu: nicht zu reden, denn hier ist davon die Rede nicht, von Zerstörung und Untergang: Wenn uns der Weg über das Meer führt? Wo (dies im Vorbeigehen zu sagen) ein Trost für Brod und Versorgung ist, Lord Gower<sup>2</sup>, der mich achtet, als Kriegs-

<sup>1</sup> Durch die englische Walcheren-Expedition, s. o. S. 25 Anm. 2.

<sup>2</sup> Lord Granville Leveson-Gower (1773—1840), später langjähriger englischer Botschafter in Paris. Er war im Juni Staatssekretär des Krieges geworden, gab aber schon im Oktober beim Rücktritt des Duke of Portland das Amt wieder auf.

minister zu wissen. Aber auch versorgt, werden wir nicht einsam stehen? Ich will aber davon nicht reden um nicht weich zu werden vor der Zeit. Andenken und Treue halte uns vereinigt wenn Wort und Schrift es nicht können. Lebe wohl und bleib uns gut: aber heute laß uns noch nicht Abschied nehmen, laß Dich aber herzlich umarmen. . . .

Niebuhr-Nachlaß.

295.

A n D o r e H e n s l e r. Hamburg, 29. August (1809).

Auf der entgegenstehenden Seite schrieb ich Dir, teuerste Dore, in der ersten Wärme, den Inhalt eines Berichts<sup>1</sup>, der auch Dich nicht kalt lassen wird, da er T a t e n erzählt für die unsre Zeit abgestorben schien, und einen Erfolg der bis jetzt den edelsten Unternehmungen versagt worden ist. Ob dieser Lichtstrahl Keime treffen wird die nur Wärme erwarten um sich zu beleben ist zwar eine andre Frage; vielleicht trifft er nur Fäulnis und Tod: aber ganz und gar ist das doch kaum denkbar, und wäre es so hat eine solche Tat ihre Vollendung in sich selbst. Ja ich selbst fange immer mehr an den wohltätigen Glauben zu nähren daß Not und Leiden tausend Herzen bewahrt und gestählt hat, und daß im allgemeinen, obgleich eingengt und gedrückt, ein Geist lebt, dessen Kraft wachsen muß, und der etwas weit Besseres ist als jener kleinbehagliche Zustand, welchen der Hannöversche Br.<sup>2</sup> als den Sinn des goldnen Zeitalters vor 30 Jahren schildert, dessen Ungenügsamkeit das ziellose Herausstreben gebar welches so sehr wie die allgemeine Erschlaffung zu den heillosen Dingen führte die er als unsern spätern Zustand schildert und wir alle empfunden haben. Wollte Gott sich unser erbarmen, ich glaube fest, wir könnten, obgleich mit bitterer Not und Leiden zu etwas weit Besserem gelangen als vormals da war. Freilich stehen wir auch auf einem Scheidewege wo uns als noch wahr-

<sup>1</sup> Über die Tiroler Kämpfe s. unten S. 39.

<sup>2</sup> E. Brandes (1758—1810), hannöverscher Politiker und Verwaltungsbeamter, zugleich politischer Schriftsteller von Niebuhr verwandter Richtung, in seinem Buch „Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts“.

scheinlicher der zwiefach große Schmerz droht, diese in sich verstärkte Glut gewaltsam ausgelöscht zu sehen. Zwar bleibt und alsdann selbst, nach Stolbergs Wort, noch viel am Gefühl des Verlusts, und ich möchte Dich bitten diesem nicht, gegen die Stimme Deines Herzens, durch Analyse in Dir entgegen zu arbeiten, worin Du mehr als einmal Befriedigung suchtest wenn wir über das Elend der Zeit und Zukunft redeten. Auflösen läßt sich freilich der Wert jedes irdischen Guts und Glücks, eben weil was es gut und lieblich macht nicht im Begriff gegründet sein kann: aber wenn man es dann nicht vermag sich ganz und durchgehends in Klingers kalten Geist<sup>1</sup> zu verwandeln, so deucht mich muß bei dem hellsten Geiste ein Vertauschen der Gefühle eintreten welches zwar wohl in der Gegenwart genügen mag, aber nicht gut ist. Vergib mir diese Warnung, beste Dore! Es ist die einzige deren ich glaube daß Du bedürfen könntest; wegen Deines Hangs alles durch Raisonement aufzulösen; — vielleicht warne ich auch weil ich Dir die Fähigkeit beneide, ohne daß ich darum Gebrauch davon machen möchte. — In diesem Falle nun möchte ich Dich gern unter Deinen Freunden welche wahrlich zu sehr in dem abgestorbenen Alten, im Holz des Kreuzes, Heil suchen und sehen, zur Vertreterin desjenigen haben welches noch im Schoß der Dunkelheit sich meistens nur regt, aber zuverlässig da ist. Mögen sie, möge namentlich Luise Stolberg<sup>2</sup> was noch auf der Oberfläche steht, und eine eingestürzte Trümmer andrer Zeit ist nicht als das einzige ansehen was uns noch geblieben sei. Mögen sie erwägen, daß es nicht das übriggebliebne Bekannte ist was frommen kann, daß dieses allenthalben nur schadet, sondern das Verborgne welches ans Licht treten muß, und hier und da gewaltsam hervorbricht; wo eine einzige seiner Regungen mehr wert ist als tausend Bewegungen hin

<sup>1</sup> Anspielung auf die skeptische Haltung, die F. M. Klinger (1752—1831) in seinen Romanen gegenüber dem Problem des Sinns des menschlichen Daseins einnimmt. Vielleicht denkt N. auch unmittelbar an die Gestalt des Teufels Leviathan, der in der „Geschichte Gifars des Barmeciden“ das Zersetzende des grübelnden Verstandes verkörpert. Niebuhr hatte den Gifar in seiner Jugend gelesen (s. o. Bd. I S. 123).

<sup>2</sup> S. o. Bd. I S. 116 Anm. 2.

und her des Verlebten und Abgenutzten. Wer hätte es geträumt daß wir die Tage von Morgarten und Näfels<sup>1</sup> wieder sehen würden? Wer kann es leugnen daß die Tiroler seit 1796, 7, 9, 1800, 1805 aus Kindern Männer und Übermenschen geworden sind? Daß Spaniens Geist, der Märtyrergeist des heiligen Vaters (er selbst wie verklärt seit er gleich Petrus fiel, 1804?) sein Bannspruch ausgesprochen am Hochaltar mitten unter französischen Soldaten<sup>2</sup>, die Tiroler gehoben haben: ihr Beispiel wieder auf die Spanier, belehrend gegen Geburtsvorurteile, und belohnend für ihre Leiden wirken wird? Denn das müssen sie sich sagen daß sie dieses Samenkorn gelegt haben. Hast Du gehört was Villers<sup>3</sup> gestern von Saragossa erzählte<sup>4</sup>? Als Lannes' Adjutant in die Stadt kam sie aufzufordern, war die Junta versammelt, im Begriff in die Kathedrale zu gehen, wohin ihn der Präsident aufforderte ihnen zu folgen. Zweitausend Bewaffnete rückten militärisch in die Kirche, und der Abgeordnete befragte den Präsidenten was dies bedeute. Antworten Sie, erwiderte dieser, dem Marschall auf seine Aufforderung daß dies die Wache ist welche heute aufzieht, und hier die Messe hört um sich zum Tode vorzubereiten: das ist die Ordnung alle Tage. — Leonidas und seine Spartaner frühstückten e i n m a l in der Erwartung zum Nachtmahl mit den Seligen versammelt zu werden! Wären nicht die Fürsten und die Höfe wir würden auch in Osterreich und sonst große Dinge sehen, wie jedes Volk nach dem Maß seiner Eigentümlichkeit ihrer fähig ist. Ich sage das mit fester Überzeugung; und froh

<sup>1</sup> Zwei der berühmten Siege der Schweizer in ihrem Freiheitskampf gegen die Habsburger im 14. Jahrhundert.

<sup>2</sup> Am 11. Juni hatte der Papst die Besetzung des Kirchenstaates und seine Vereinigung mit Frankreich mit der Exkommunikation beantwortet. Er war darauf gefangen genommen und nach Frankreich abgeführt worden. — Die Anspielung auf die Haltung des Papstes 1804 bezieht sich auf seine Mitwirkung bei der Kaiserkrönung Napoleons.

<sup>3</sup> Ch. de Villers (1767—1815), politischer und geisteswissenschaftlicher Schriftsteller. Er war im Exil mit dem Holsteiner literarischen Kreis in enge Verbindung getreten und wurde durch eine Reihe besonders religionsgeschichtlicher und philosophischer Schriften einer der hervorragendsten zeitgenössischen Interpreten deutschen Geisteslebens.

<sup>4</sup> S. o. S. 33 Anm. 1.

daß die faule Rinde so dünn geschält ist daß der Kern hervorbrechen kann. Fluch denen welche Schuld sind wenn er doch zertreten werden sollte! Ich sage dies obgleich ich mit sehr schwerem Herzen nach Preußen gehe wo nur Verwirrung und Betäubung bei völliger Auflösung zu herrschen scheint. Schwer ist mir das Herz auch bei der Aussicht auf zahllose Anfeindungen und Bosheiten gegen die nur ein sehr ruhiges und umsichtiges Gemüt innerlich und äußerlich Stand zu halten vermag. Solche Anstrengungen stärken nicht! Mich graut vor der angreifenden, wüststimmenden Reise von der unerholt ich Unannehmlichkeiten aller Art werde entgegentreten müssen: vor ihren schmerzlichen Szenen; und was meine Gesundheit betrifft, die jetzt, nach einer starken Erkältung wieder übel genug ist ( auch tut es mir hier nie wohl) vor dem Aufenthalt zu Königsberg, seinen Privationen, und vor der Wirkung der ungesunden Öfen. Indessen ist dabei ja nichts zu tun. — Ich muß alles andre aufgeben was ich Dir noch hätte sagen wollen, beste Dore! Villers habe ich gestern kennen gelernt; er scheint mir Deiner Empfehlung wert als ein geistvoller und wahrhafter Mann. Wir haben uns gegenseitig mit gutem Vorurteil gesehen. — Die heutige Post wird noch wohl einen Brief von Dir bringen; ist es nicht zu spät so hebe ich dafür noch die Zeile am Rande auf. Laß uns ziehen mit der Gewißheit Deines treuen und liebenden Andenkens, auch wenn uns für die Zukunft alles außer dem Andenken versagt wäre. Und nimm dieses nicht als die Möglichkeit eines Zweifels wo ich fest baue auf erkannte Überzeugung. Nimm den innigsten Dank für jeden Augenblick den wir zusammen verlebt haben. Das Gefühl durch Kränklichkeit verstimmt nur zu oft und anhaltend für ihren Genuß manchmal weniger offen gewesen zu sein, tut allein mir wehe. Lebe Du wohl und glücklich, während langer oder kurzer Trennung. Sie wird auch nie im wesentlichen ändern, nicht Glück, nicht erstarrender Kummer. Lebe wohl, meine beste Dore; ich umarme Dich scheidend von ganzem Herzen.

<sup>1</sup> In einer Zeit wie die gegenwärtige in der Nachrichten von den Ereignissen nicht der Neugierde sondern der Betrachtung und den tiefsten Gefühlen angehören zögere ich nicht Dir, beste Dore die seltenen und verschwiegenen mitzuteilen, von denen aber keine an Wichtigkeit und Interesse den Inhalt eines Münchener Berichts über Tirol erreicht, welcher uns diesen Morgen mitgeteilt worden ist. . . .

*Nachrichten über die Tiroler Kämpfe und die Schlacht am Berg Isel.*

Ein Brief von Andreas Hofer an den Marschall Lefevre ist von weiter und tiefer Deutung: er hat, auf die Aufforderung, vor der Schlacht, dem Marschall freies Geleit für zwei Adjutanten angeboten, damit sie kämen und seine Position selbst sähen, und dann möge Lefevre selbst entscheiden ob er unter gleichen Umständen im Jahr 1793 sich ergeben haben würde. Dieses muß sich auf den Zeitpunkt beziehen da Lefevre unter Hoche in den Vogesen kommandierte. Es sollen mehrere Vergleichen zwischen ihm selbst und dem französischen General darin enthalten sein, deren Sinn wohl nur sein kann daß auch er als das Kind seiner Taten groß werden wolle. Gott lasse nur den guten Geist der ihn bisher geleitet hat ihn im Glücke nicht verlassen, und ihn so rein von Flecken zu der Höhe bringen wohin ihn ein innerer Beruf fordert. . . . Uns allen deucht daß diese Tiroler Gefechte die größten Tage der alten Schweiz weit übertreffen; gerade nach einem halben Jahrtausend! Wie oft hat man nicht gesagt und glauben müssen, die Schweiz hätte damals nicht frei werden können wenn es Artillerie und stehende große Heere gegeben hätte!

Niebuhr-Nachlaß. Leicht überarbeiteter Abdruck von Teilen LN I 419 ff.

296.

An Moltke.

Hamburg, 30. August 1809.

. . . Hier ist politisches Fieber in allen Köpfen, und da jedes Fieber ansteckend ist, ich auch eine ziemliche Ansteckungsfähigkeit habe, so denkst Du Dir wohl daß auch mein

<sup>1</sup> Dies ist der auf die entgegenstehende Seite geschriebene Bericht über Tirol.

Blut etwas glühender strömt, und wechselnde Bilder meiner Phantasie bunter vorüberziehen als wenn wir zusammen uns ins Altertum oder nach Welschland dachten. Moltke, welche Tage sind es auch die wir erleben! Was ist denn auch Näfels und Morgarten<sup>1</sup>, was ist Marathon und Platäa gegen Lueg und Landeck und Inspruck! Seit 1798<sup>2</sup> glaubten wir der Geist der Freiheit müsse von seinen geliebten Felsen weichen, ohnmächtig sie gegen Geschütz und reguläre Truppen zu verteidigen: das ist widerlegt. Wir glaubten länger schon wir wären Knechte, weil allenthalben der Geist der Freiheit erloschen sei: er hat nur geschlummert. Von mehr als 25 000 Mann die allein in das nördliche Tirol eingedrungen waren, ist vielleicht kaum ein Drittel entkommen; die unbewaffneten haben ihre Artillerie, ihre Munition mit der Faust erobert: sie haben Feldschlachten geliefert und Batterien erstürmt; und der Beruf welcher Andreas Hofer aus seiner dunkeln Heimat rief (dem höchsten Alpenpunkt Deutschlands) ist ihm selbst ganz klar geworden; er will mehr sein als der Streiter eines Augenblicks. Die Zeit ist im *Kreissen*, und *wessen* Sinn sollte nicht, im Innersten gesammelt, der geheimnisvollen Geburt harrend entgegensehen?

Ich sehe Land! aber eine gräßliche Brandung scheidet uns von der Küste. Werden wir durch sie hindurch brechen um das kommende Geschlecht in den Auen der Seligen anzusiedeln?

Lieber Moltke gib das anliegende Buch unserm Karl, den ich bitte es zu meinem Andenken zu nehmen. Der Dichter von Sulmo<sup>3</sup> paßt zwar nicht für unsre Tage, aber er muß ihn doch lesen ehe er dahin kommt, daß auch er im Gedränge stehen

<sup>1</sup> S. o. S. 37 Anm. 1.

<sup>2</sup> Der Überwältigung der Schweiz durch die Franzosen und der Errichtung der helvetischen Republik.

<sup>3</sup> In Sulmo war Ovid geboren. Niebuhr denkt aber im Folgenden an Horaz: Oden II 13, 31 ff.: *Pugnas et exactos tyrannos*

*densum umeris bibit aure volgus.*

IV 4. 65 ff.: *merses profundo, pulchrior, evenit;*  
*luctere, multa proruet integrum*  
*cum laude victorem geretque*  
*proelia coniugibus loquenda.*

kann wo pugnas et exactos tyrannos densum humeris bibit aure vulgus — wo er bei dem Anblick von Tirol, von Spanien sich erinnern wird: merses profundo pulcrior exilit; luctere, multa pro ruet integrum cum laude victorem, gerit que proelia conjugibus loquenda: auch Spanien fehlen nur Mariusse aus armem tugurium . . .

Niebuhr-Nachlaß. Genauer Abdruck des ganzen Briefes LN II 84 f.

### Rückkehr an den Hof Herbst 1809.

297.

An Dore Hensler. Berlin, 5. September 1809.

*Unterredung mit Graf Goltz:*

Jene Unterredung begann sehr stramm und steif, indessen hat sie ohne Unannehmlichkeiten geendigt. Übrigens ist es mir ergangen wie dort wo „manches Rätsel sich löst und manches knüpft“.

Was ich Dir von Nütschau schrieb als wir den Beschluß gefaßt hatten abzureisen, bestätigt sich größtenteils. Übrigens haben die meisten hier eine unbegreifliche Stärke darin Rätsel als deutliche Begriffe zu gebrauchen, welches ein schreckliches Symptom von Hoffnungslosigkeit und Hilflosigkeit ist.

Der Österreichische Friede ist wohl unwahrscheinlicher als jemals, was auch die Zeitungen sagen mögen.

Gegen uns herrscht ein fürchterliches dumpfes Schweigen, als ob schon alles Hin- und Herreden vorbei und überflüssig wäre.

Die Werthern<sup>1</sup> ist zu Eytra, ungebeugt, und ihr Geist hat sich wieder zu seiner alten Stärke erhoben. Sie schreibt wieder mit ihrer eignen Kraft und Beredsamkeit, seit das Maß ihres Unglücks gefüllt ist: wie die Todesgefahr des Vaters dem stummen Sohn des Krösus die Sprache gab<sup>2</sup>. Stein ist in Troppau . . .

Niebuhr-Nachlaß. Leicht überarbeiteter Abdruck LN I 421 f.

298.

An Altenstein. Berlin, 5. September 1809.

*Aufnahme bei Altensteins Mutter.* Ich hoffe daß wir auch Sie ungealtert finden werden, obwohl Sie nur allzuviel Anlaß haben an jedem Tage um Wochen zu altern. Ihr Kleiner spielt jetzt wohl mit den Tiroler Bergbären, wie das Bulletin sie genannt hat — denn

<sup>1</sup> S. o. Bd. I S. 440 Anm. 1.

<sup>2</sup> Herodot I 85.

diese Freiheitskinder sind gewiß eben so kinderlieb als ihre Brüder die Spanier; und ich denke da oben geht es vorwärts, und der Brand wird weit um sich greifen . . .

Berlin, Geh. Staatsarchiv, Altenstein-Nachlaß.

299.

An Dore Hensler. Königsberg, 21. September 1809.

Du kannst nicht mit größerem Verlangen Nachrichten von uns entgegen gesehen haben, meine teuerste Dore, als wir seit unsrer Abreise von Berlin gewünscht haben Dir sie zu geben. Aber während der Reise zu schreiben war nicht möglich. Wir reisten zu schnell; denn wir haben die 87 Meilen am neunten Tage zurückgelegt; und den einzigen halben Tag den wir an einem Orte verweilten brachten wir in der Familie unsers Freunds Oestreich<sup>1</sup> zu Braunsberg hin. . . .

Wir nahmen den Weg über Frankfurt, Landsberg und grade durch Westpreußen auf Marienwerder. Von der neu-märkischen Grenze bis an die Weichsel herrscht hier in dieser sonst von Fremden fast nie betretenen Gegend die altpolnische Barbarei, obgleich das Land schon seit 1772 preußisch ist. Auf der Bromberger Straße die wir vor zwei Jahren reisten hatte sich doch schon alles deutsch gestaltet. Hier sieht man selbst in den sogenannten Städten fast nichts als klaffende Bretterwände, Giebel von Reischt; ein Elend welches nicht aus Armut allein, sondern aus bloßer Angewöhnung und Zufriedenheit mit einem tierischen Leben entsteht. So leben auch die Deutschen von denen ich mit Verwunderung den ganzen Strich bis Conitz bevölkert fand. Selbst die Kirchen sind eben so elend wie die Wohnhäuser. Zwar ist das Land auch sehr schlecht; auf manchen Feldern erhält man nur das zweite Korn; und die ganze Gegend erinnert an die wildesten von Nordamerika, indem die Marken der wenigen Ortschaften nur ausgerottete Flecken in dem weiten noch immer von Wölfen und wilden Schweinen bevölkerten Walde sind. Besser wird es schon unmittelbar von der Grenze Westpreußens, mit dem Punkt wo die Herrschaft der Deutschen Ritter vor vier Jahrhunderten

<sup>1</sup> S. o. Bd. I S. 426.

eine Kultur eingeführt hatte welche die polnische Herrschaft niemals gänzlich hat vertilgen können. Jene Wüstenei gehört zum Netzdistrict. Zu Neuenburg und noch mehr zu Marienburg haben wir die Reste der römisch großen Denkmäler dieser außerordentlichen Männer bewundert, Kirchen, und am letzten Ort das Schloß der Heermeister, Meisterwerke der schönsten gotischen Baukunst. An diesem Ort sahen wir auch die Grabsteine dieser großen Männer — und die Barbarei der vorigen Regierung welche aus dem Hauptgebäude des Schlosses ein Magazin gebaut hat. Bei Marienwerder sahen wir die schöne Niederung, dort keine Flußmarsch, sondern eine Anhäufung fruchtbaren leichten Bodens; eine Reihe aneinanderhängender Obstgärten: hier hatte der Krieg wie die neu hergestellten Häuser und Zäune bezeugten viel verwüstet, aber Mut und Fleiß schon alles hergestellt. In der weit reicheren Marienburger Niederung sah man auch die Verheerungen nur an der geringen Zahl des Viehs. Diesseits Elbing ward das Elend aber nur allzu sichtbar, nicht sowohl durch Spuren zerstörter Häuser, nicht durch weitläufige verlassene Felder — deren sah ich nur wenige unzweideutig — aber weit schrecklicher durch die Lumpen und den Hungerblick der Einwohner, durch die jämmerlichen Hütten welche sich viele am Wege errichtet haben, aus denen sie mit stummer Not hervortraten und mit Heftigkeit für Gaben dankten. Es ist hier, dem allgemeinen Zeugnis nach, ein so sehr gutes Volk! In Braunsberg fanden wir bei unsern Freunden den Mut den große Tätigkeit gibt. Große Freude über die neue Städteordnung<sup>1</sup>, Steins Geschenk, wodurch alle Städte eine selbständige Municipalverfassung erhalten haben, deren Wert man in dieser Stadt am besten kennt welche bis 1772 frei war. . . . In diesen Gegenden bestrebt sich alles die Zerstörung des Kriegs herzustellen. Auch ist Heiligenbeil, so wie hier die äußere Vorstadt, größtenteils wieder aufgebaut: ganz anders aber ist es in den entlegneren Gegenden höher hinauf an den Passarge. Da sind Dörfer und die hier auch auf den Gütern sehr leicht gebauten Wirtschaftsgebäude

<sup>1</sup> Vom 19. November 1808, das Kernstück der Steinschen Reform.

ganz verschwunden, und auch in vielen nicht vernichteten die Bevölkerung entweder ganz oder größtenteils durch Plünderung, Hunger und Seuchen vertilgt. Von einem solchen Dorf ist nur ein einziges Mädchen übrig geblieben. Eben so verödet sind die, zum Teil auch eingeäscherten Städte, und jeder Bewohner dieser Gegenden ist in eine fast gleiche Armut gestürzt. Man sieht im allgemeinen dem Bankerott fast aller Landeigentümer und einer völligen Vertauschung des Besitzes entgegen; ein großes Unglück, weil die im Krieg und allgemeiner Not entstandnen Reichen gewiß die schlechtesten sind. In andern Zeiten könnte man übrigens mit Zuversicht sagen daß wenn auch 100 000 Menschen weggerafft sind und viele Quadratmeilen wenig besser als eine Einöde, doch 25 bis 30 Jahre hinreichen würden alles herzustellen, weil die Not ganz gewiß aus angewohnter Trägheit zum Fleiß und zur Anstrengung erweckt hat, und ein Volk welches die guten Folgen des Fleißes empfunden hat nicht leicht wieder faul werden wird: aber wer kann jetzt gegen eine neue Verheerung sich gesichert glauben? Auch ist die reiche Ernte wenig hilfreich, weil die Preise so niedrig sind. Denn obgleich hier unleugbar einiger Seehandel besteht so erlauben doch die ungeheuren Frachten keine Kornverschiffungen von einiger Bedeutung. — Eine sonderbare Erscheinung, vielleicht größtenteils Spiel, an Orten aber wo ein so guter Sinn herrscht wie in Braunsberg gewiß etwas Besseres, sind die seit einem Jahr entstandnen Gesellschaften für Volkswohl<sup>1</sup>. Aus allen Ständen zusammengesetzt arbeiten sie auf Herstellung — durch Benutzung aller versäumten Hilfsquellen durch gemeinschaftliche Anstrengung, z. B. in Braunsberg der Kämmereikasse durch die Verbesserung der weitläufigen und versäumten Wiesen aufzuhelfen; einen Fond zur Aufhülfe für die zu Grunde gerichteten Bürger zu schaffen usw. Und wo dieses mit einem so schönen republikanischen Geist geschieht wie da, verdient es doch wohl alles Lob, obgleich man über die Unbefugtheit dieser Einmischung von unten murrte: daß es an andern Orten wo die ganze neue Ver-

<sup>1</sup> Der Ende Juni 1808 gestiftete Tugendbund mit seinen Unterabteilungen.

fassung ohne Ernst und Liebe aufgenommen ward weil man seit jeher an Unmündigkeit gewöhnt war, Spiel und Anmaßung sein mag ist mir selbst sehr wahrscheinlich: und es kann sein daß e b e n d a einiger Zusammenhang mit bedenklicheren Verbindungen Statt finden mag.

Ich habe Dir vom allgemeinen geschrieben als ob ich Raum zu weitläufigen Erzählungen über uns hätte, wovon viel zu sagen wäre wenn man den Posten ganz trauen könnte, und wovon Du, liebste Dore, zuerst unterrichtet sein solltest. Furcht in jener Hinsicht machte aber schon meinen letzten Brief aus Berlin gezwungen: welches Du nicht mißdeutet haben wirst. So viel also nur kann ich Dir über den Staat sagen daß seine Lage furchtbar düster, und im Innern nicht erbaulich ist. Ich werde keinen tadeln über das was geschieht, welches immer bei einem so schwach vegetierenden Körper von außen bedingt ist, aber der Geist welcher herrscht, besser sein sollte als ehemals und es gar nicht ist, den hat man selbst zu verantworten.

Über meine Anstellung finde ich Verlegenheit und Unbestimmtheit. Es wird am Ende nichts anders herauskommen als daß man sich füge und sich von Unwillen frei halte. Ein heftiger Parteihaß zerreißt meine nächsten Bekannten: zwischen Stein und Altenstein ist im vorigen Jahr eine Erbitterung entstanden die den letzten zu den heftigsten Invectiven gegen jenen veranlaßt, womit er mir das Herz zerreißt. Denn hätte auch jener mich vielleicht verkannt, es würde doch gegen eine Viertelstunde Gespräch nicht Stand gehalten haben, und ich liebe ihn unvermindert, und werde daran durch jeden gehässigen Angriff mehr erinnert. Es ist schlechterdings unmöglich über den Grund dieser gegen Stein gemachten Anklagen, so wenig als über das Historische seiner letzten Monate<sup>1</sup> und der

<sup>1</sup> Zu der Spannung zwischen Stein und einem Teil des Hofadels und zu dem Gegensatz zwischen Stein und den auf eine Verständigung mit Frankreich Hinarbeitenden, wie dem Außenminister Grafen Goltz, war in den letzten Zeiten vor seinem Abgang noch die Entfremdung mit einzelnen seiner Mitarbeiter, vor allem mit Nagler und Altenstein, getreten, denen seine Pläne zur Bearbeitung des Volkes zu schroff erschienen. Auch der Gegensatz zwischen Schön und Altenstein wirkte mit. Hierauf beziehen sich Niebuhrs Äußerungen.

unglücklichen entscheidenden Vorfälle, Überzeugung zu bekommen. Die wahrhaftesten Menschen, und andre die wenigstens doch nicht wissentlich zu lügen pflegen erzählen alles widersprechend, und nicht nur auf eine sondern auf mancherlei widersprechende Weise. — Nicolovius<sup>1</sup> scheint mir etwas auf dem Herzen zu haben worüber er sich nicht erklären will. Ich weiß mich doch ganz rein gegen ihn und alles woran er hängt. Radziwill<sup>2</sup> und Prinzeß Luise sind ganz die Alten, auch für den entfernten Freund<sup>3</sup>; ihre Herzlichkeit und die Harmonie unsrer Gefühle tut mir wohl. Du würdest diese Menschen auch recht lieben — glaube aber ja nicht daß ich gegen Nicolovius fremd geworden bin, wahrlich nein im Gegenteil. Solly<sup>4</sup> ist sich gleich. Humboldt<sup>5</sup> habe ich noch nicht gesehen — der Minister Dohna<sup>6</sup> ist bis zur Peinlichkeit höflich — der König sehr gnädig, aber ohne ein Wort über meine Anstellung zu sagen. . . .

Niebuhr-Nachlaß. Zum Teil überarbeiteter Abdruck von Teilen LN I 422 ff.

300.

An Dore Hensler. (Königsberg), 5. (Oktober 1809).

Ich schrieb Dir von Nütschau, meine teure Dore, als Male in rätselhaften Briefen einen ungünstigen Sinn fand, „ich wolle diesmal Glauben haben“, dieser Versuch hat sich freilich übel belohnt<sup>7</sup>. Ich habe eine merkwürdige Erfahrung gemacht daß

<sup>1</sup> S. o. Bd. I S. 372 Anm. 1.

<sup>2</sup> Fürst Anton Radziwill (1775—1833), seit 1796 durch seine Heirat mit der Prinzessin Luise, der Tochter von Friedrichs des Großen Bruder Ferdinand, mit dem Preußischen Königshause nahe verwandt, bekannt auch als Komponist des Faust (s. u. S. 51 Anm. 1), nach 1815 Statthalter des Großherzogtums Posen. Mit ihm und vor allem mit seiner Frau, die mit mehreren der Führer der Reformpartei befreundet war, stand Niebuhr in naher Verbindung.

<sup>3</sup> Stein.

<sup>4</sup> Kaufmann, Mitinhaber des Hauses Solly und Gibsone (s. Bd. I S. 349 Anm. 1).

<sup>5</sup> Wilhelm von Humboldt (1767—1835) hatte im Februar 1809 nach Aufgabe seines römischen Gesandtenpostens die Leitung der Sektion für Kultus und Unterricht im Ministerium des Innern übernommen.

<sup>6</sup> Graf Alexander Dohna-Schlobitten (1771—1832), seit Steins Abgang Minister des Inneren.

<sup>7</sup> Das Folgende bezieht sich auf sein Verhältnis zu Altenstein.

Achtung und Zuneigung auch in einem guten Gemüt, und wenn sie bei längerem Umgang selbst die Farbe der Freundschaft angenommen haben, eine schwache Gewähr für Handlungen leisten, wenn dieses Gemüt nicht frei von Egoismus ist. Aufrichtig gesagt, ich fühle mich gedemütigt hieher gekommen zu sein um nicht gebraucht zu werden; und mir ist unser rascher Entschluß uns in diese Gegenden zu verbannen schon manchmal sehr leid gewesen: indessen dem ist ja nun nicht abzuhelfen, und die Demütigung muß ich auch ertragen. Der schlimmste Ärger darüber ist auch schon vorbei, und ich würde mich hier bald vielleicht in einen recht schönen Weg hineinfinden wenn wir z. B. nur eine etwas leidlichere Wohnung hätten, denn die unsrige ist nicht bloß sehr unangenehm sondern auch entschieden ungesund, indem vor unsern Fenstern ein Unrathaufen liegt dessen effluvia uns nicht erlauben ein Fenster zu öffnen, mir auch schon Zahnschmerzen verursacht haben. Bisher sind alle Bemühungen eine bessere Wohnung zu finden gänzlich fruchtlos gewesen. — Sonst wird die Einsamkeit sich schon von selbst finden wenn ich noch eine Zeitlang als unbrauchbar im Winkel stehen bleibe.

Aber ich empfinde die Folgen eines schon mehr als dreijährigen unstäten und von außen bestimmten Lebens schwer, und bis zu inniger Bekümmernis. Ein solches Leben hat keine Kraft in sich; es ist nur wie eine Blume die von ihrem Stamm abgeschnitten ist; es verwelkt und läßt keinen Samen. Auch früher schon habe ich viel versäumt, schwer durch Nachlässigkeit und Nachsicht gegen die späteren Jahre gesündigt in denen das Feuer der Jugend nicht mehr wärmt, aber so verloren ging nie eine Zeit meines Lebens; und nicht allein aus ihr sind keine neue Keime zurückgeblieben, sie hat die des früheren Lebens zum Teil vernichtet. Ich mißfalle mir selbst, ich empfinde eine Leere in mir, ich vermisse jene wechselnde Schöpfung des innern Lebens mit der früher sich alles vor mir belebte: die Auszeichnung und Achtung anderer ist mir drückend als käme sie nur einem andern mit Fug zu der nicht mehr ist. Vielleicht ist das aber auch gut: der Weg zur Demut und Einfachheit. Es ist auf

jeden Fall der frühe Übergang aus dem Jünglingsalter zum späteren: denn das fühle ich schmerzhaft und unverkennbar, meine Jugendblüte ist dahin, und von selbst entwickelt sich in mir nun keine schönere und reichere Form mehr. Und das ist Schuld meiner eignen Torheit.

Hier finde ich alles grade so wie ich es mir nach früheren Erfahrungen gedacht hatte. Ein Tag vergeht nach dem andern ohne eine Spur zurückzulassen; nirgends Ernst, nirgends Tiefe der Betrachtung: das Ganze lebt hin wie ein Leichtsiniger den Schwindsucht verzehrt, der den Tod und eine furchtbare Ewigkeit erwartet und den Schmerz scheut in sich zu gehen. Diese allgemeine Stimmung ist die allergräßlichste und in ihrer Mitte befangen zu sein erregt eine namenlose Beängstigung. Schrecklich ist dabei die Selbstzufriedenheit; die Meinung daß alles mögliche und nötige geschehe: daß jedes Mehr vom Übel sein würde: das ewige Rechthaben in welcher Richtung man auch gehen mag, und wäre es die grade entgegengesetzte von der die man am vorigen Tag mit Wut verteidigt hat: am schrecklichsten aber die Verblendung und der Genuß des Hasses. Dieser ist bei Altenstein in einem für uns empörenden Grad gegen den unglücklichen Stein gerichtet — weil dieser ihn nicht zum Ministerio vorgeschlagen hat! Welche Verfälschungen von Tatsachen, welche Vergiftungen der harmlosesten Dinge dabei vorkommen, wäre wohl der Mühe wert zu erzählen wenn man den Posten ganz trauen könnte. Wenigstens müßte ich annehmen daß Stein toll geworden wäre, und daß Leute die sein Herz besaßen einstimmig lügen, wenn das wahr sein sollte was Altenstein fortwährend von ihm erzählt. Dennoch halte ich ihn keineswegs für wissentlich unwahrhaft; aber er sieht durch täuschende Gläser, und so auch sein eignes Verfahren gegen mich. Vielleicht hält er mich in der Tat für praktisch unbrauchbar, und ich versichre Dich, beste Dore, daß mir dabei leichter ums Herz ist als wenn sonst manchmal andre, Gutmütige, Wunderkuren von mir erwartet haben. Einer unverdienten Beschämung Preis gegeben zu werden, wie im letzten Fall fast unvermeidlich ist, bleibt doch immer das allerhärteste Schick-

sal. Und nun läßt sich mit Fug sagen daß, so wie das Ding einmal dasteht, in der Tat kein Platz für mich offen ist.

Man spricht von einer großen Akademie<sup>1</sup> die den Wissenschaften zu Ehren dotiert werden soll — mit Pfründen — und in dieser soll mir ein Platz geboten werden — und dies soll zugleich die allersicherste Versorgung heißen: als ob in diesen Zeiten ein so leicht entbehrliches Institut bei einer Veränderung einen Augenblick verschont bleiben würde! Ich will sie machen lassen, denn obgleich weder etwas Vorteilhaftes noch Angenehmes herauskommen kann, es schadet auch nicht. — Humboldt, den Chef der Gelehrsamkeit, habe ich nur einmal gesehen, denn er ist jetzt auf einer Reise durch Littauen begriffen. Sein Empfang war äußerst verbindlich, auch erwarte ich in der Tat mancherlei Belehrung von seinem Umgang, aber fremd werden wir uns wohl immer bleiben. — Er gedachte Moltkens in der Tat freundschaftlich. Den ganzen Winter hindurch kann der allgemeine Zustand der Ungewißheit sich unmöglich verlängern: dauert indessen unser Aufenthalt hier so fort, und ist mir friedlich so unternehme ich gern irgend eine Ausführung die Du wünschst, geliebte Dore, wenn ich ihrer nur jetzt fähig bin. Vieles sehr Schöne über Pantheismus im weitern Sinn findest Du in Schellings philosophischen Schriften, in den Untersuchungen über die Freiheit<sup>2</sup>. Hineindenken konnte ich mich beim Lesen dieser Abhandlung vollkommen in sein System; aber es in mich hineinziehen, das wollte doch nicht gehen. Auch schaudert mir bei der Anmaßung den Himmel auf aufgetürmten Bergen ersteigen zu wollen, so lieb mir die weitere Aussicht von der Höhe herab ist. Gelesen zu werden verdient jene Abhandlung sehr, sie ist voll Klarheit und Fülle. Was ihr fehlt liegt in der Natur des fruchtlos verwegnen Unternehmens, welches nach Begrenzung des Unendlichen strebt.

<sup>1</sup> Der Gedanke der Gründung der Berliner Universität, schon vor Humboldts Amtsantritt erwogen, von ihm dann weiter vorwärts getrieben, hatte schon seit dem Mai festere Gestalt angenommen.

<sup>2</sup> Schelling, Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände, in „Philosophische Schriften“ I. Band Landshut 1809.

Sonst fühle ich mich seit längerer Zeit wie sonst nie, zum Suchen des wahrhaft Wirklichen, des Lebendigen, hingezogen, und in der Hinsicht hat er mir wohl getan. In vielen Punkten habe ich mit wahrer Freude die innigsten Überzeugungen meiner lichtesten Stunden wiedergefunden. Aber zum Ziel hinauf vermag ich nicht auf seiner Leiter zu steigen, noch mit den Fittigen andrer zu fliegen. — Einige ernste und fast bittere Äußerungen treffen Schlegels Recension von Stolbergs Kirchengeschichte<sup>1</sup>, die auch mir wenig gefallen hat: obgleich in andern Hinsichten. Ich kann mich schlechterdings nicht in diese Deutung des Alten Testaments finden, die meinem Gefühl historischer Kritik so herbe widerspricht daß sie für mich mehr als irgend etwas andres dem Glauben im Wege steht. — Wenn Dir Lord Chathams Briefe an seinen Neffen Thomas Pitt<sup>2</sup> in die Hände fallen so lies sie; Du wirst eine angenehme Stunde bei dem Bilde väterlicher Zärtlichkeit und der Urbanität eines wahrhaft großen Mannes hinbringen. Lasest Du schon je Goethens Benvenuto Cellini<sup>3</sup>? Es war unsre beste gemeinsame Lektüre auf Nütschau. Wenn ich mit Dir murrte daß Du der gewaltsamen Kraft zu viel Wert einräumtest, oder eine ungerechte Vorliebe für sie hegst; wenn ich Dir darin auch Unrecht tat, so wird Dich doch dieser Mann wenigstens ebenso sehr wie mich interessieren. Es gibt auch kein lebendigeres Gemälde des Künstlerzeitalters als diese Biographie; und wehmütig sieht man dieses schöne Zeitalter mit dem Helden hinwelken; ihn es überleben. Es sind rohe und schlimmere als rohe Stellen darin, Du wirst sie aber leicht nach dem vorgesetzten Inhalt umgehen und vermeiden können: ich hoffe daß Du mir nicht den Vorwurf zu machen haben wirst Dein Gefühl durch

<sup>1</sup> Friedrich Schlegels Recension von F. L. Stolbergs „Geschichte der Religion Jesu Christi“ war 1808 in den Heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur erschienen.

<sup>2</sup> Letters written by the late Earl of Chatham to his nephew T. Pitt, seit 1804 in mehreren Auflagen erschienen.

<sup>3</sup> Goethes Übersetzung des Leben des Benvenuto Cellini war zuerst 1796/1797 in den Horen herausgekommen, dann in erweiterter Gestalt, mit dem von ihm verfaßten Anhang, als selbständige Schrift 1802.

die Empfehlung dieser Lektüre empfindlich beleidigt zu haben wenn Du diese Vorsicht anwendest.

Einen Mitbewunderer des Faust habe ich an Radzivil gefunden: und seine Bewundrung bleibt nicht so unfruchtbar wie die meinige. Er hat sehr erschütternde Compositionen aller sangbaren Stellen gesetzt<sup>1</sup>: doch kann ich mich noch nicht gewöhnen Gretchens Lied am Spinnrade für große Musik passend zu finden. Das heißt eine höchst einfache wäre mir lieber. Ich freue mich seines feinen Sinns für jede Schönheit, obgleich er kein Deutscher ist. Ich möchte wissen ob Villers den Faust wirklich bona fide faßt und liebt? Vanderbourg<sup>2</sup> hat etwas sehr Jämmerliches darüber geschrieben. — In der unerhörten Lage der Welt sondert sich alles schärfer als je ab: und Einzelne treten mit einer Festigkeit, Bestimmtheit und Wahrheit auf, die sonst so rein vielleicht selten waren. Diese bindet ein Band wie einer geheimen Kirche, und wer die Ausartung der Zeit schimpft weil die Fürsten feig, der Adel entartet ist, der verrät sich. Ich habe, seit wir uns trennten, mehr als einen kennen lernen neben dem mein Herz höher geschlagen hat, dem es mit inniger Überzeugung vertraut. Selbst unter dem Adel gibt es grundwahre Menschen: aber dann stehen sie empört im Kampf gegen ihren unsäglich verworfnen Stand. So stehen v. Vincke und v. Raumer gegen den Adel der Kurmark<sup>3</sup>, für dessen Betragen seit drei Jahren keine Anklage ausdrucksvoll genug ist. Denke Dir nur, und glaube die buchstäbliche Wahrheit daß in einem Kreise der Kurmark die Bauern 6000 Kriegsfuhren haben leisten müssen, während der Adel auch nicht eine einzige gestellt hat: und jetzt gehen die Herren damit um die Schul-

<sup>1</sup> 1835 wurden Radziwills Compositionen zu Goethes Faust durch die Vorsteherchaft der Berliner Singakademie veröffentlicht; Teilaufführungen der großen Composition hatten schon seit 1810 stattgefunden.

<sup>2</sup> Ch. de Vanderbourg (1765—1827), französischer Schriftsteller, Übersetzer verschiedener deutscher Werke, u. a. des Woldemar von F. H. Jacobi, mit dessen holländischem Freundeskreis er während seines Exils in Berührung gekommen war.

<sup>3</sup> Vincke war damals Kammerpräsident der Kurmark, Friedrich von Raumer (1781—1873), der spätere Historiker der Hohenstaufen, zugleich Staatswissenschaftler, in der ersten Zeit von Hardenbergs Staatskanzleramt dessen engerer Mitarbeiter, war damals unter Vincke Rat an der kurmärkischen Kammer.

denzinslast auch nach dem Cataster von sich auf die Städter und Bauern zu wälzen. Das erregt einen furchtbaren Unwillen. Wenn am Ende ein Bauernkrieg entsteht, so haben die Herren es sich selbst zuzuschreiben. Weil nun aber solcher teuflischer Egoismus gar keine Schande in der Meinung auch der Bessern des Stands (mit solchen wenigen Ausnahmen) bringt, sondern vielmehr Gebrauch von Rechten heißt, so hasse ich den Adel: und der glaubt alles verdorben weil sein Stand grundfaul ist? . . .

Niebuhr-Nachlaß. Zum Teil überarbeiteter Abdruck von Teilen LN I 425 ff.

301.

An Valckenaer. Königsberg, 26. Oktober 1809.

*Dankt für Vs. Mitteilungen über eine Verbesserung der Anleiheaussichten. Schwierigkeiten seiner gegenwärtigen Stellung.* Cependant que j'aye un poste plus ou moins distingué cela n'empêchera pas que je ne me tienne en possession de la direction de tout ce qui a rapport à notre emprunt, pourvu qu'il se fasse. On ne m'arrachera pas cet enfant, et personne ne se trouvera extrêmement tenté de me disputer les peines et les soucis de son éducation. Vous pouvez y compter. Guéri de l'ambition, si jamais j'en fus atteint, par la nullité de tout ce qui est ambitionné par le vulgaire des hommes dans tout état privé d'importance politique, l'éclat extérieur m'affecte peu — ici je Vous dois une occasion d'être utile. — *Reinhold in Hamburg*<sup>1</sup>. — Si Vous trouviez une occasion de m'envoyer votre rapport sur l'instruction publique<sup>2</sup> Vous m'obligeriez infiniment. Ce qu'on se propose chez nous de faire pour cette partie est très beau dans l'intention, mais les amis des humanités quoique ils ne se trouvent pas dans une minorité bien marquée pourront cependant profiter essentiellement de Votre appui. — *Vaters*<sup>3</sup> *sprach- und völker-geschichtliche Studien*. — *Will sich Lord Valentias Abyssinische Reisen*<sup>4</sup> *zu verschaffen suchen.*

Leiden, U. B.

<sup>1</sup> J. G. Reinhold (1771—1838), holländischer Diplomat, damals Gesandter in Hamburg.

<sup>2</sup> S. o. S. 25 Anm. 5.

<sup>3</sup> J. S. Vater (1771—1826), Linguist und Theologe, war damals Professor in Königsberg. Niebuhr trat mit ihm in nähere Verbindung.

<sup>4</sup> G. Viscount Valentia, *Voyages and Travels to India, Ceylon, the Red Sea and Abyssinia* 1809.

302.

An Dore Hensler. Königsberg, 15. November 1809.

<sup>1</sup>. . . Die Erscheinung von Goethens neuem Roman <sup>2</sup> hätte für mich nicht günstiger treffen können als eben in diesem Zeitraum von Krankheit. Das tief Bewegende darin konnte verhältnismäßig dem Kranken nur wenig schaden, und wäre auch die Erschütterung eben in diesem Zustand zu stark gewesen, wer möchte es anrechnen? Sehr wohlthätig aber war es daß das Streben der Seele nach freierer Tätigkeit durch Hineindenken in, und Nachdenken eines so in sich vollendeten Meisterwerks begünstigt ward. Einen Zustand worin die eignen Kräfte schon lange ganz versagt haben, und endlich sogar äußerer Anreiz nicht mehr vermag auch nur Empfänglichkeit für sich zu erregen, vermagst Du Dir wohl nicht zu denken, beste Dore: wenn Du ihn als möglich annimmst so fühlst Du auch daß er eine Hölle sein muß. Wiederbelebung daraus ist, wenn die veranlassenden Ursachen sonst fortwirken nur dadurch möglich daß man an der Hand eines höhern, unserm ursprünglichen zerstörten oder erstickten Wesen verwandten Geistes eine Ideenreihe verfolgt wie wir selbst zu bilden vielleicht berufen waren: lächle nicht über das was Dir in diesem Fall eine fast komische Vermessenheit scheinen mag. Denn ein Bewußtsein von unsern innern ursprünglichen Anlagen, und dem was sie geworden wären wenn nicht eigne Trägheit oder Sorglosigkeit, und Unvorsichtigkeit, und Schuld, aber auch eine Verschwörung äußerer Umstände sie gelähmt hätten, kann jeder nur selbst haben, und darin richtig fühlen wie sehr auch die wirkliche Entwicklung und der Schein gegen ihn sprechen mag. Das Werk eines Volks- und Zeitgenossen ist nun in jeder Hinsicht gewiß uns näher, befriedigender, und wirkt stärker als selbst eines Alten, vor allem aber eines sonst auch vortreff-

<sup>1</sup> Der fortgelassene Anfang bezieht sich, ebenso wie der unten abgedruckte Schluß des Briefes, auf ein briefliches Zerwürfnis mit Dore, über das sich nichts Genaueres ermitteln läßt. Sie hatte anscheinend u. a. enttäuscht über das letzte Zusammensein in Holstein geschrieben. — Dann folgt ein langer Bericht über die Kränklichkeit der letzten Wochen.

<sup>2</sup> Goethes „Wahlverwandschaften“ waren eben herausgekommen.

lichen Neueren, der immer seiner Zeit und seinem Volk angehört, bald die Lieblingssaiten unsers Gemüts gar nicht, bald mit Mißtönen berührt, und oft uns auf Gegenstände bringt für die wir gar keinen Sinn haben. Ich habe mich von Goethens Werk kaum trennen können, und die heftigste Teilnahme ward durch den Genuß des außerordentlichen Ideenreichtums und Freude an der meisterhaften Arbeit abgewechselt ohne je zerstreut zu werden. An Vollendung, denke ich, besitzt unsre Litteratur nichts ähnliches in Prosa. Dissertationen hierüber sind langweilig, aber worin diese Vortrefflichkeit zum Teil und wesentlich besteht muß man sich doch sagen, und so sind alle kritische Schriften der Alten entstanden. Es ist hier in der Form der ganzen Geschichte völlige Vollendung, alle Umrisse ganz rein, und dabei frei, alles ineinander verschmolzen, bei einem großen Reichtum von Figuren nicht nur alle unter sich, wie an sich, im höchsten Ebenmaß, auch alle bedeutend, keine überflüssig, oder auch nur unvollkommen mit dem Ganzen verbunden. Das Ganze ist eher da als die einzelnen Teile, wie im Leben, es ist keine Zusammenfügung starrer und nur gebändiger Stoffe. Das ist der Prüfstein jedes Meisterwerks jeder Kunst denke ich, und was jeden entweder abschrecken, oder erleuchten sollte. Ein einzelnes zu bearbeiten und darzustellen vermögen sehr viele mehr als es versuchen: wem sollte nicht, wenn er von einem Gegenstande erwärmt ist eine Darstellung aus einem Gusse gelingen? Das alles aber bleibt Mittelgut, und ist am Ende des Redens nicht wert. Wer lebendig weiß daß nur ein Ganzes ein wahres Meisterwerk ist und allein Wert hat, der hat die Wahrheit gesehen, und wer dahin strebt ein reiches Ganzes welches durch einen einzigen unsichtbaren Lebensgeist besteht auf dem einzigen Wege von der erst empfangnen Idee des Ganzen in der schon alle Teile gegeben sind, zu ihrer Anschauung, und durch die Darstellung der Teile zur Verwirklichung des Ganzen zu bilden, der kann freilich in seiner Ausführung scheitern, aber er wandelt in der Wahrheit. Das ist das Leben des Tiefsinns, des höchsten und fruchtbarsten dessen unsre Natur fähig ist, welches auch seine Regel in ihm selber

hat und nicht täuschen kann, während der Verstand, bei allem seinem Stolz, von außen abhängig ist, und mit der innern Wahrheit streitet. Ein jedes Streben jener Art ist ehrwürdig, und so ist es mir das Streben des vortrefflichen Runge<sup>1</sup>, wenn es auch wahr wäre daß er sein Ziel nie erreichen wird. Ich wollte daß Du d e n kenntest: und ich bitte Dich seine Bekanntschaft durch Perthes zu machen wenn Du auf Deiner Reise nach Altenburg (darf ich Berlin nennen wenn wir da sein sollten?) im künftigen Sommer Hamburg besuchst. Moltke geht nicht in seinen eigentlichen Sinn hinein, und könnte Dir ihn vielleicht nicht ganz gerecht schildern. — Ich hoffe daß du Goethens Werk schon jetzt gelesen haben wirst, und daß es nicht nötig ist Deine Aufmerksamkeit darauf zu erregen da Du vielleicht, wie ich selbst, befürchten mochtest es werde nur in der Art des Wilhelm Meisters sein. Meisterhaft ist die ausführliche Sorgfalt wodurch der Leser auf dem Boden und bis in die Zimmer der Gesellschaft einheimisch wird: und herrlich die Zusammenstellung der Charaktere: Eduards ganz überwältigter Zustand, des Hauptmanns praktische Bravheit bei der in steter, wenn auch nicht eminenten, Beschäftigung des Verstandes seine Gefühle ohne furchtbare Gewalt bleiben, das Himmelskind Ottilie, die verständige, mit ihrem Herzen abgefunden Charlotte, selbst die Weltleute, der Künstler und der Gelehrte; die Verschiedenheit der beiden letzten, obgleich sie nur Nebenpersonen sind, welche so bestimmt die große Wahrheit ausspricht wie aufrichtig wahr und subjektiv richtig Verschiedenheit und Widerspruch der Meinungen für jeden sein können; furchtbar ist die unwiderstehliche Verwicklung die ihre Opfer umschlingt, und durch ungeahndete und unabwendbare Zufälligkeiten ihr Unglück vollendet. Die Mängel an denen man sich doch stoßt möchte ich nicht ausheben, um nicht von ihnen zu reden. Kleinere sind die Ähnlichkeiten des Kindes, schon als eine zu künstliche Herbeiführung, und, was mich weniger gestoßen hat

<sup>1</sup> Philipp Otto Runge (1777—1810), der Maler. Er stand mit Niebuhrs Hamburger und Holsteiner Freunden in naher Verbindung. Durch sie hatte Niebuhr ihn im August auf Nütschau kennen gelernt (Male an Dore 14. Aug. 1809).

als andre, das halb Miraculöse am Ende. Dies hat mich wirklich nicht gestört. Ottiliens Tagebuch enthält gewiß viel von der Feder eines Weibes. Daß ein Mädchen die kaum aufgehört hat Kind zu sein, oder wenn man auch Ottilien für etwas älter, für mehr als zwanzig, annimmt, weil sie Eduarden schon vor Charlottens Verheiratung bei ihr gesehen hat, und Luciane schon Braut ist, wo es denn freilich auffällt sie noch in der Pension und sich im S c h r e i b e n ü b e n d zu finden, — selbst dann noch fähig sei manche dieser Reflektionen so vollkommen bewußt aufzufassen und niederzuschreiben, ist unwahrscheinlich. Clarissa<sup>1</sup> obgleich eben wie sie, durch Leidenschaft und Unglück früh und schnell ausgebildet, ist nicht so sehr Philosophin. Es wäre aber Silbenstecherei, die freilich nicht fehlen wird, sich dabei aufzuhalten. Hätten wir doch ohne diesen Verstoß, wenn er es ist, einige der herrlichsten Stellen nicht.

Goethe ist sehr krank gewesen an einer Brustentzündung. Die Fülle dieses Werks, so viel jugendlicher als alle seine späteren prosaischen Arbeiten hatte mir, ehe wir dieses hörten, eine ahnende Angst für sein Leben gegeben. — Humboldt der ihn so sehr viel gesehen hat, und von ihm so vorzüglich aufgenommen wird, ärgert, wenn er von ihm und Schillern redet, den er über Goethe setzt. Weil er aber dabei so wie überall nicht eifrig ist, und auch auf seine Lieblinge losschlagen läßt wenn er sich dabei amüsiert, so läßt sich auch selbst über diese ungeheure Torheit mit ihm gut und interessant streiten. Er weiß viel, ist sogar ziemlich gelehrt, hat viel gesehen, ist von sehr unbestochnem Urtheil im Allgemeinen, hat Witz und spricht sehr gut, aber es ist eine Kälte und Indifferenz in ihm bei der von Vertraulichkeit die Rede nicht sein kann. — Du erzähltest uns von dem Widerwillen der Stolberg gegen Goethe. Nicolovius, der, wie Du weißt, viel auf die Stolberg hält, und ihr gewiß nicht unbillig ist, hat uns doch den Schlüssel selbst zu dem gegeben, was die Stolberg geärgert hat. Sie hat Goethens innres Wesen auf eine peinliche Weise zurückgestoßen, und reizbar zugleich und unbändig wie er ist hat er es sich bald mehr an-

<sup>1</sup> Die Heldin von Richardsons 1747 erschienenem gleichnamigen Roman.

gelegen sein lassen sie zu ärgern als ihr zu gefallen. Keine Blume meines Herzens hat in ihrer Nähe aufblühen können, hat er geschrieben<sup>1</sup>. Einen merkwürdigen Erguß seiner Wahrhaftigkeit, vor dem er selbst erschrocken ist erzählt Humboldt. Die Brun<sup>2</sup> hatte ihre Ida vor ihm Attitüden machen lassen, und fragte ihn, im Genuß ihrer Bewunderung als er kein Wort des Beifalls sprach: Sagen Sie doch, Goethe, was soll man nun mit einem solchen Mädchen machen? „Ihr den Hals umdrehen.“ — Bald werden von ihm zwanzig Sonette erscheinen<sup>3</sup> die Dich gewiß mit der Gattung versöhnen werden, beste Dore, die freilich nur ein Meister handhaben darf, die auch nicht alltäglich werden soll. Du hast mir keine Antwort auf die Bitte gewährt, über Wielands Porträt auf die vorgeschlagene Weise zu disponieren: willst Du es nicht? — Früher als sich erwarten ließ und diesmal regelmäßig haben wir Deinen Brief vom 6. erhalten. Nach Deinem früheren<sup>4</sup>, den Du nun überzeugt bist völlig gutgemacht und der Vergessenheit übergeben zu haben, nach einer solchen Erschütterung, nach der Möglichkeit einer solchen Erschütterung unsers Verhältnisses, nach Gesinnungen wie die welche damals Deine Worte eingaben, wäre es töricht gewesen mehr zu erwarten als eine Abbitte in dieser Form. Daß Du auch mit keinem Wort äußerst daß Dich der Eindruck und die Wirkungen des Unrechts, welches Du zugibst, reuen und schmerzen, das ist ehrlich, und kann nicht befremden. Ehemals wohl erschütterte Dich ein weit Geringeres: ehemals schriebst Du, als ich Dir (vor acht Jahren) etwas unfreundliches geschrieben hatte, mit ängstlicher Bitte es nicht wieder zu tun, Du wärest darüber in Tränen aus-

<sup>1</sup> So hatte sich Goethe, nach dem Aufenthalt der Stolbergs in Weimar, in einem Brief an Jacobi vom 15. Juni 1792 über die Gräfin Luise (vgl. o. Bd. I S. 116 Anm. 2) ausgesprochen.

<sup>2</sup> S. o. Bd. I S. 183 Anm. 1. Die Äußerung bezieht sich offenbar auf den Besuch in Weimar 1803. Friederikes Tochter Ida war damals 11 Jahre alt.

<sup>3</sup> Die Sonette, die Goethe im Winter 1807/1808 gedichtet hatte, kamen erst wesentlich später heraus: 15 im 2. Band der Werke 1815, zwei weitere in der Ausgabe letzter Hand. Auch Riemer spricht davon, daß Goethe damals im ganzen zwanzig vollendet gehabt habe.

<sup>4</sup> S. o. S. 53 Anm. 1.

gebrochen. Also hineindenken könntest Du Dich doch wohl in mein Gefühl. Aber das ist von ehemals: wie viel neuere Zeiten sind schon ein altes vergessenes Ehemals! — Ich will mich denn darin finden daß es Winter geworden ist und mich jedes schönen hellen Wintertags so gut es gehen will freuen. Und auf jeden Fall danke ich Dir daß Du nicht gereizt über mehrere Stellen meines Briefes geschrieben hast, und dem was Du für genugtuend gehalten hast den Vorzug vor dem Anreiz gabst mir noch weher zu tun . . .

Sonst enthält Dein Brief, nur von dem abgesehen was mich betrifft, so viel wofür ich Dir so wie Male für alles was Du ihr sagst, und ich mit ihr, herzlichen Dank sage. Es ist eine offene Mitteilung darin die wir lange vermißt hatten. Daß dennoch nie ein ganz gleiches Verhältnis der Offenheit in unsern gegenseitigen Briefen sein wird, da wir gar keine Geheimnisse vor Dir haben ist nun einmal nicht anders. Schriebst Du nur immer so wie diesmal daß es Dir sichtbar nicht Zwang sondern wohl ist Dich mitzuteilen. Liebe Dore, ich habe wieder gemurrt, aber wenn Du zweifeltest ob ich Dich darum minder innig ehre, und Du mir minder teuer bist, so würdest Du Dich irren. Weh tun willst Du mir wohl; aber ich will die Gesinnungen verdienen die Du mir einst schenktest, und jetzt — doch versicherst — Lebe wohl, teure Dore. Male schreibt Dir nächstens, und ich will jener Sache nie wieder schriftlich gedenken, mögen auch die Wunden bluten. Lebe wohl! Vergeben habe ich Dir doch aufrichtig und herzlich. Grüße Gretchen herzlich.

Niebuhr-Nachlaß.

303.

A n D o r e H e n s l e r. Königsberg, 29. November 1809.

*Teilt ihr mit, daß die Regierung wieder nach Berlin zurückgeht und seine Abreise auf den 11. Dezember festgesetzt ist.*

. . . Du schriebst einmal über die beabsichtigte Berliner Akademie, und äußertest, daß Du Dich darüber gefreut hättest, weil es Dir möglich schiene daß hier ein Ausweg zu einer glücklicheren Entwicklung meines Schicksals wäre als bei einer auch

bedeutenden Geschäftsanstellung. Ich gebe Dir darin, meinen Neigungen nach, unbedingt Recht, und habe es in der Krankheit, als ich tagelang das Zimmer nicht verließ, und wieder zu den Studien zurückkehrte empfunden daß nur sie mir Befriedigung verschafften. Die Tage der Jugend dämmerten in der Ferne — zwar unerreichbar, aber wohltätig. Nur muß ich Dir aufrichtig sagen daß ich das ganze Projekt in der gegenwärtigen Not eine Akademie mit 130 000 Rthlern. zu dotieren, verabscheue, und die Pension als ein Sündenbrod betrachten würde, dann aber auch als Gelehrter Berlin, mit einer so armseligen Bibliothek, und an sich Berlin, nur gezwungen zum Aufenthalt nehme, und mich immerfort nach Kopenhagen sehnen würde. Laß Dich dies nicht für die nächsten Pläne die Du etwa haben magst, erschrecken oder stören, liebe Dore, denn davon wird die Rede nicht sein können, und der Wunsch den Du indirekt im letzten Briefe äußerst: daß wir doch ja nie zurückkommen möchten, wird gewiß höchstwahrscheinlich erfüllt werden. — Ich arbeite jetzt an sehr schwierigen Gegenständen, an Planen die hoffentlich dem armen Lande wohl tun werden, und hoffe sie angenommen zu sehen und auszuführen. Kommt kein neues Unglück so hoffe ich das Vermögen und den Wohlstand von Tausenden zu retten oder herzustellen, und das allgemeine Elend sehr zu vermindern. Oft freilich ist es mein Schicksal gewesen daß der Erfolg von Planen und Arbeiten grade gegen meine Wünsche ging: dies könnte aber hier nur in sofern der Fall sein als wohl andre den Dank, ich vielleicht den Undank von der Arbeit haben werde. Ein Teil des Ganzen wird bald ans Licht kommen, vielleicht wenn Du erfährst, von andern nämlich, und ihnen glaubst, daß dieser Plan der Nation mehrere Millionen an Vermögen herstellt, vielleicht empfindest Du dann eine leichte vorübergehende Reue über Dein Betragen gegen mich<sup>1</sup> — — — liebe Dore, mir ist seitdem wie im späteren Sommer, wenn nach gewittervollen und stürmischen Tagen auf einmal der kalte Herbst eintritt. Das Gewitter, oder der Sturm ist vorüber, aber man fühlt es daß es den Sommer vertrieben

<sup>1</sup> S. o. S. 53 Anm. 1.